

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

42 (19.10.1895)

Badische Schulzeitung.

Vereinsblatt

des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins.

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Bähl
1 Mark, bei der Post oder unter Kreuzband 1 Mark 40 Pf.
Anzeigen 20 Pf. die dreizehnbaltene Zeile.

Verantwortliche Leitung:
J. Goldschmidt,
Karlsruhe, Sophienstraße 12.

Anzeigen und Beilagen sind an die Verlags-Buchhandlung
der Aktiengesellschaft Konkordia in Bähl (Baden) zu
senden, alles übrige an die Zeitung.

Nr. 42.

Samstag, den 19. Oktober.

1895.

Pestalozzi-Verein.

Die Generalversammlung am 7. Oktober 1895
in Kenzingen.

4. Antwort auf den „offenen Brief“ des Herrn Reallehrers Henrich.

Direktor Carlein: Hochgeehrte Versammlung! Wir kommen zu einer Verhandlung, welche in der Tagesordnung der heutigen Generalversammlung keinen Platz finden konnte, weil der Gegenstand derselben — ich meine den „offenen Brief“ des Herrn Reallehrers Henrich von Karlsruhe, gerichtet an Herrn Professor Dr. Kinkelin in Basel, den Reorganisator des Pestalozzi-Vereins — sozusagen erst unmittelbar vor der Generalversammlung in der Neuen badischen Schulzeitung zur Veröffentlichung gelangt ist. Ich muß es den verehrlichen Vereinsmitgliedern und Vereinsfreunden überlassen, sich selbst ein Urteil zu bilden über dieses eigentümliche Verfahren des Herrn Henrich, indem er durch seinen offenen Brief ganz unerwartet und unrlöpflich den Verein in seinen Grundfesten angreift und dadurch Beunruhigung unter den Vereinsmitgliedern hervorruft, Zweifel und Mißtrauen in dessen sicherem Bestand verbreitet und ihm das Vertrauen raubt, welches ihm seit seiner Reorganisation seitens der badischen Lehrerschaft im ausgedehntesten Maße zuteil geworden ist.

Der ordnungsmäßige Weg wäre doch für Herrn Henrich, um zu seinem Ziele zu gelangen, der gewesen, welchen § 28 der Statuten vorschreibt, indem er einen bezüglichen Antrag mit Begründung bei der Zentralverwaltung rechtzeitig, d. h. längstens vor dem 1. August, eingereicht hätte. Ich kann die bestimmte Versicherung geben, daß sein Antrag bei der Aufstellung der Tagesordnung Berücksichtigung gefunden hätte, weil die Verwaltung von der Ansicht geleitet ist, daß es in solchem Falle besser ist, den erhobenen Beanstandungen die Stirne zu bieten, sie mit offenem Visier zu bekämpfen, als ihnen Zeit und Raum zu gönnen, um als schleichendes Gift im Dunkeln zu wirken und Unheil im Vereine anzurichten; unter letzterem verstehe ich eben den Verlust des Vertrauens, ohne welches der Verein nicht bestehen, nicht leben kann, und ohne das ein frischer, fröhlicher Zugang zum Verein unmöglich ist. Angesichts dessen war die Zentralverwaltung keinen Augenblick im Zweifel, welchen Weg sie dem unerwarteten Vorgehen des Herrn Henrich gegenüber einzuschlagen hatte; sie mußte den Inhalt des „offenen Briefes“ zum Gegenstand einer Verhandlung machen, um üblen Folgen sofort zuvorzukommen.

Es ist noch ein weiterer Grund vorhanden, welcher die Zentralverwaltung hierzu veranlaßt hat; er besteht darin, daß die Zentralverwaltung in dem „offenen Briefe“ beschuldigt

ist, sie habe in dem Vorgehen des Herrn Henrich, d. h. in seiner rechnerischen Thätigkeit, eine Beleidigung gegen sich selbst erkannt. Ich muß namens der Verwaltung diese Behauptung mit Entschiedenheit als Unwahrheit zurückweisen. Ich werde in der Folge darauf zurückkommen, worin die Beleidigung der Verwaltung durch Herrn Henrich gelegen ist. Es bleibt mir heute, so leid es mir thut, kein anderer Ausweg offen, ich muß in dieser Sache reinen Wein einschenken und den Sachverhalt, wodurch der Konflikt zwischen Herrn Henrich und der Verwaltung entstanden ist, im Nachfolgenden rückhaltlos aufklären.

Endlich liegt noch ein sehr triftiger Grund vor, der uns heute zur Verhandlung im gedachten Sinne zwingt; das ist die billige Rücksicht, welche wir dem angegriffenen Teile schulden: die Rücksicht gegen Herrn Professor Dr. Kinkelin, welcher durch Herrn Henrich öffentlich herausgefordert ist, seine früheren Berechnungen zu prüfen und aufgrund dessen zu beweisen, daß der Pestalozzi-Verein wirklich auf gesunden Füßen steht.

Wie Ihnen bekannt ist, hat Herr Henrich in seinen Rechenoperationen ein kolossales Defizit von über 314 000 M festgestellt.

Auch dem Laien auf versicherungstechnischem Gebiete muß es, wenn er die Geschichte des Pestalozzi-Vereins seit seiner Neugestaltung, d. i. seit dem Jahre 1881, berücksichtigt, sofort auffallen, daß der Verein in so kurzer Zeit schon wieder an einem Defizit von über 314 000 M franten soll, nachdem doch nach Herrn Henrichs eigenem früherem Zugeständnis das vor der Reorganisation vorhandene Defizit von über 243 000 M schon bei Jahresluß 1885 aus der Welt geschafft worden und bereits ein namhafter Überschuß von nahezu 5000 M erzielt worden sein soll. In der Bruchsaler Generalversammlung (1889) äußerte sich hierüber Herr Henrich folgendermaßen:

„Wir haben in 7 Jahren das unheilvolle Defizit fortgeschafft, an seine Stelle ist ein Überschuß getreten und damit eine unbedingt sichere Lage.“

Das war, wie auch Herr Kreisshulrat Scherer in derselben Generalversammlung bestätigte, in der That der Fall; der Überschuß ist sodann von Jahr zu Jahr gestiegen und wir haben heute die Freude, einen Gesamtüberschuß von über 116 000 M zu konstatieren und Ihnen denselben als unsern Reservefond vorzustellen, von welchem Herr Henrich schon in einem Schreiben vom 11. März 1888 sagte:

„Würden sich die Voraussetzungen, auf denen die Bilanz beruht, als nicht zutreffend erweisen, dann wäre durch den Reservefond eine große Schutzmauer aufgebaut, es wäre dann keine Gefahr mehr.“

Zunächst war, wie Ihnen bekannt, der Gesamtüberschuß

nach dem Beschluß der Bruchsaler Generalversammlung darauf zu verwenden, um das über 83 000 M betragende Stiftungskapital freizulegen; dasselbe, vereinigt mit den erzielten Jahresüberschüssen, repräsentiert heute den Reservefond in der Höhe von über 116 000 M.

So urteilte Herr Henrich früher über die Vermögenslage unseres Vereins und über die Bedeutung seines Reservefonds. Welches Urtheil sich derselbe Herr heute darüber gebildet hat, haben Sie aus seinem „offenen Briefe“ entnommen; ich darf voraussetzen, daß Sie denselben, wenn nicht nach seinem Wortlaut, so doch nach seinem Inhalt kennen und gestatte mir daher, Ihre Aufmerksamkeit noch auf dessen merkwürdigen Schluppassus hinzulenken. In demselben will er die Zentralverwaltung für allen Verlust und Schaden, welcher dem Vereinsvermögen durch sorgfältige Auszahlung der Zuschüsse zu den Benefizien zugefügt werden sollte, mit ihrem Vermögen verantwortlich gemacht haben, so lange nicht die Vermögenslage des Vereins neuerdings sicher gestellt sei. Bekanntlich ist in § 17 der Statuten genau bestimmt, in welcher Weise und in welchen Bruchteilen die verfügbaren Jahresüberschüsse zu verwenden sind, mit einem Bruchteil nämlich zur allmählichen Ergänzung des Reservefonds, mit dem andern zur Erhöhung des Benefiziums. Diese Bestimmung gilt der Zentralverwaltung als ein Gesetz, an dessen Ausführung sie durch Pflicht und Gewissen gebunden ist. Vergleichen wir dieses Gesetz mit der Forderung des Herrn Henrich, so müssen wir in letzterer eine Annäherung gegen die Zentralverwaltung und einen Eingriff in die Vereinsbestimmungen erkennen, daß sich uns unwillkürlich die Frage aufdrängt: Welche Stellung nimmt Herr Henrich im Verein und dessen Verwaltung gegenüber ein, daß er sich einen solchen Schritt erlauben kann? Seit wann müssen wir ihn als eine Autorität in der Vereinsverwaltung ansehen?

Gesetzt, wir hätten seiner Forderung betreffs der Auszahlung der Benefiziums-Zuschüsse wirklich Folge geleistet, wie ständen wir heute vor Ihnen da, meine Herren?

Hätte nicht alsdann die Generalversammlung das Recht, uns zur Verantwortung zu ziehen, weil wir gegen die statutenmäßigen Bestimmungen, welche nur durch Generalversammlungsbeschluß, nicht aber durch Herrn Henrichs Nachspruch abgeändert oder aufgehoben werden dürfen, gehandelt hätten?

Nehmen wir durchschnittlich pro Jahr 50 Sterbefälle und den Zuschuß zu 140 M an, so stellt dies einen jährlichen Benefiziums-Gesamtüberschuß von ca. 7000 M dar, welche den Hinterbliebenen zugute kommen. Was ist diese Summe in einem Jahre, beispielsweise für 1894, wenn wir bedenken, daß in diesem Jahre laut technischer Bilanz der Barwert der Prämien auf 686 712 M und das Grundstockvermögen auf 327 585 M, beide zusammen also auf 1 214 237 M beziffert sind und so dem Barwert der Benefizien in der Höhe von 1 134 130 M gegenüberstehen? Welche Rolle spielen 7000 M gegenüber den angeführten Zahlen? Wenn diese Summe imstande ist, den Verein in seinem Bestand zu erschüttern, so steht er überhaupt nicht sicher, sondern ist von vorn herein dem Siechtum verfallen: Jedenfalls aber tröstet uns der Gedanke, daß, wenn selbst das Vereinsvermögen während der 2 letzten Jahre, da Herr Henrich seinen Mahnruf erstmals an die Zentralverwaltung gerichtet hat, durch die Auszahlung der Zuschüsse um etwas geschädigt worden wäre, die Hinterbliebenen unserer heimgegangenen Amtsbrüder den Verein dafür gesegnet haben.

Könnte die Verwaltung den Rechenoperationen des Herrn Henrich nicht denjenigen Wert beimessen, den er dafür glaubte in Anspruch nehmen zu müssen, konnte sie in ihm keine Autorität auf versicherungstechnischem Gebiete erkennen vermöge der Widersprüche, welche

seinen Zuschriften zu entnehmen sind, so noch viel weniger im Hinblick auf verschiedene sehr bedenkliche Verstöße, die er sich mangels der nötigen Erfahrung auf dem gedachten Gebiete zu schulden kommen ließ und die selbst dem Laien sofort auffällig erscheinen müssen. Ich werde im Verlaufe meiner Ausführung noch darauf zurückkommen. Gestatten Sie mir vorerst, in kurzen Zügen darzuthun, wodurch der Konflikt zwischen Herrn Henrich und der Zentralverwaltung hervorgerufen wurde. Sie werden dann Gelegenheit finden, sich darüber auszusprechen, ob die Zentralverwaltung korrekt verfahren ist oder nicht.

Im Jahre 1893 erfolgte vom Prüfungsausschuß der Prüfungsbescheid für die 92er Rechnung, unterzeichnet von den Herren Henrich, Morlock und Becker; demselben war noch eine Beilage angeschlossen, nur von Herrn Henrich unterzeichnet, worin er sich über den argen Mißstand verbreitet, daß die Vereinsbeiträge von den Mitgliedern nicht pünktlich auf die verfallenen Termine bezahlt und von den Bezirksverwaltern vielfach verspätet an die Hauptkasse abgeliefert werden; er wies darauf hin, daß hierdurch bedeutende Zinsenverluste für die Kasse entstehen. Daß durch verspätete Bezahlung und Einlieferung der Prämien Kassenverluste entstehen müssen, darüber war auch die Zentralverwaltung nicht im Zweifel; aber sie befand sich in einer kritischen Lage, die ihr nicht gestattete, gegen die vorhandenen Uebelstände mit derjenigen Rücksichtslosigkeit und Strenge vorzugehen, welche Herr Henrich sowohl den Mitgliedern, als auch den Bezirksverwaltern gegenüber verlangte. Sie ist im Besitz von hunderten von Zuschriften von Kollegen, welche in erbarmungswürdiger Weise ihre schlimme Lage, ihre drückenden Verhältnisse darlegten und nachwiesen, wie langjähriges Siechtum ihre Mittel erschöpfte, wie die Familie durch schwere Opfer zugunsten der Ausbildung und Verjüngung der Kinder so heruntergekommen war, daß ein Vereinsbeitrag von 30 M für sie eine drückende Last war.

Wie oft wurden wir flehentlich gebeten, Nachsicht zu üben; letzteres mußte auf wohlbegründete Eingaben geschehen und war im ganzen stets von guter Wirkung. Ich kann versichern, daß alljährlich etliche Mitglieder auf dem Punkte standen, wegen verzögerter Beitragsleistung ausgeschlossen zu werden; fast ausnahmslos ist es gelungen, durch Vorstellungen und Mahnungen die Rückstände zu beseitigen.

Die betreffenden Mitglieder, wie ihre Familien sind heute herzlich dankbar dafür, daß ihnen auf diese Weise der Segen des Pestalozzivereins erhalten geblieben ist. Wohl bestimmt § 12 der Statuten unzweideutig, in welchen Terminen die Beiträge zu berichtigen sind und daß sich säumige Mitglieder durch Nichterfüllung ihrer Vereinspflicht selbst ausschließen. Allein nicht immer läßt sich strikte nach dem Wortlaut des Paragraphen verfahren, oft muß der Sinn und Geist der Bestimmung den rechten Weg weisen, besonders bei einer Stiftung, welche der Liebe und Fürsorge für die Hinterbliebenen ihr Dasein verdankt. Wo nicht Notverhältnisse vorlagen, wurde rechtzeitige Beitragsleistung stets mit Nachdruck verlangt und nach und nach mit immer besserem Erfolge erreicht. Schreibt doch Hr. S. schon unterm 17. Oktober 1888 hierüber:

„Wenn offenbar viel Schlendrian, selbst vonseiten der Bezirksverwalter, vorhanden ist, so trifft die Verwaltung kein Vorwurf; sie kann dem Mißstand unmöglich plötzlich ein Ende machen; daß sie wacker an der Arbeit ist, beweist die Rechnung.“

Die Zentralverwaltung sah sich in der Lage, auf die berührte Beilage hin, unter Hinweis auf die obwaltenden Verhältnisse an Herrn S. folgende Erklärung abzugeben: Die Verwaltung muß auf das bestimmteste erklären, daß sie in

beregt Sache z. Bt. nicht weiter vorgehen kann, als geschehen, wenn nicht eine unheilvolle Stimmung in den Reihen der Mitglieder hervorgerufen und ein frischer Zugang zum Verein erschwert oder gar unmöglich gemacht werden soll; sie kann getrost den Austrag der Sache einem Beschluß der General-Versammlung anheimgeben.

Diesen Schlusssatz unserer Erklärung faßte Hr. H. als eine gegen ihn gerichtete Drohung und Beleidigung auf und zeigte in einer nachfolgenden Zuschrift seinen Rücktritt an. Da in den nächsten Nummern des Vereinsorgans eine bezügliche Bekanntmachung seinerseits nicht erfolgte, so sah sich die Z.-Verwaltung in die Notwendigkeit versetzt, den Mitgliedern Herrn Henrich's Amtsniederlegung bekannt zu geben und beizufügen, in welcher Weise nach § 39 d. St. der Prüfungsausschuß provisorisch ergänzt worden sei, indem nämlich Hr. Morlock sich zur Übernahme des Vorsitzes bereit erklärte und Hr. Hauptlehrer Trösch an seine Stelle als Beirat eintrat. Sie werden sich damals wohl gefragt haben, wie es komme, daß über den erwähnten Vorgang kein näherer Aufschluß erfolgte. Die Verwaltung wollte eben jedes Aufsehen in unserem friedlichen Vereine zu verhüten suchen und nahm für die nötige Aufklärung die General-Versammlung in Aussicht.

Nach der Hand versuchte zwar Hr. H. in mehrfachen Zuschriften den Konflikt auszugleichen und in seine frühere Stellung wieder einzutreten; aber selbst sein Versuch, sich nach dem Vorgange in der Bühler General-Versammlung, neuerdings der Zentralverwaltung als deren „Kontrollbeamter“ aufzudrängen, hatte nicht den gewünschten Erfolg, auch nicht die angekündigte Drohung, sein ganzes Rechnungs- und Aktenmaterial unter Aufschristnahme des Rechnungsbescheides der Großh. Regierung zur Prüfung vorzulegen, eine Drohung, welche er später in der That ausführte. Dem Vernehmen nach soll ihm von Großh. Oberschulrat seine Vorlage wieder zur Verfügung gestellt worden sein. Ich füge dem Gesagten noch einige Citate aus Hr. Henrich's Zuschriften hinzu, um zu beweisen, in welchem Ton schließlich sein schriftlicher Verkehr mit der Zentral-Verwaltung gipfelte.

In seinem Schreiben v. 15. Nov. 1893:

„Warum hat weder der Direktor noch der Kassier den wunden Punkt betreffs verspäteter Beitragsleistung in ihren Berichten erwähnt? Ich will es aussprechen: „Weil diese Schattenbilder nicht in ihre „lichtvollen“ Vorträge gepaßt hätten.“

In seinem Schreiben v. 9. Dezember 1894 werden der Verwaltung folgende Haupttünden vorgehalten:

1. „sie hat es auf der General-Versammlung (1892) vermieden, die heikle Frage der Beitragszahlung zu berühren;
2. sie nimmt zu viel Rücksicht auf gewisse Gelegenheiten zu Beitragsentrichtungen, wie auf Konferenzen;
3. sie scheut sich, die Konsequenzen der Statuten zu ziehen und dieselben ernstlich zu handhaben;
4. sie droht dem Vorstand des Prüfungsausschusses mit einem Beschluß der General-Versammlung, die diesen doch durch Wahl eingesetzt hat.“

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Z.-Verw. mit vollem Recht den Schluß ziehen mußte, ein freundliches Zusammenwirken der Verwaltung mit Hr. H. sei für die Dauer nicht mehr möglich, seine Amtsniederlegung durfte daher für den Frieden des Vereins nur ersprießlich sein. So viel über den Konflikt

Meine Herren! Gestatten Sie, daß ich zur Bervollständigung meines Vortrages noch einmal auf die rechnerische

Thätigkeit des Hr. H. zurückkomme, nicht um dieselbe vom versicherungstechnischen Standpunkte aus zu beleuchten — diese Aufgabe wird unser hochverehrter Gast, Hr. Dr. Kinkel in lösen, den wir in unserer Versammlung als den warmen Freund und Gönner unseres Vereins zu begrüßen haben — sondern um zu erweisen, daß die Zentralverwaltung alle Ursache hatte, den Rechenoperationen des Hr. H. zu mißtrauen und ihm nicht diejenige Autorität zuzuerkennen, die er sich selbst beizulegen beliebte.

Mit Schreiben v. 9. Dezember 1893, nachdem er bereits sein Amt niedergelegt hatte, legte er der Z.-Verw. eine Berechnung der Mindereinnahmen an Prämien vor, welche durch Zinsverlust bei verspäteter Beitragszahlung für die Kasse entstehen müssen. Seiner Berechnung nach beziffert sich der Barwert an Mindereinnahmen auf 5999 M., in runder Summe auf 6000 M. Hr. H. fügt hinzu: Wird der Barwert jährlich auch nur zu 4000 M. angenommen, weil unterdessen die Beitragszahlung sich etwas günstiger gestaltet hat, so beträgt derselbe doch für die Zeit v. 1881 bis 1893, d. i. für 12 Jahre, 4800 M., um welche Summe das Reservekapital (soll heißen „der Barwert der Prämieinnahmen“) sich verminderte. Bei einem Barwert von 6000 M. an Mindereinnahmen betrüge sonach der Verlust die horrible Summe von 72000 M.! Niemand von Ihnen wird annehmen, daß durch verzögerte Beitragszahlung mit Rücksicht auf die Ausdehnung unseres Vereins der Kasse ein solcher Verlust erwachse.

Worin liegt der bedenkliche Verstoß, den sich Hr. H. bei seiner Berechnung hat zu Schulden kommen lassen? Ganz einfach darin, daß er den à 4000 M. angenommenen Barwert mit der Anzahl der Jahre vervielfacht hat, während dem dieser Barwert schon die Mindereinnahmen aller folgenden Jahre in sich begreift. Übrigens ist auch der von Hr. H. als jährlicher Barwert bezeichnete Posten mit 5999 M. viel zu hoch berechnet.

Hr. Professor Dr. Kinkel hat sich auf Ansuchen der Z.-Verw., welche diesem Herrn nebst der technischen Bilanz auf 1. Januar 1893 auch die Rechenoperationen des Hr. H. zur gefälligen Prüfung übergeben hatte, der Mühe unterzogen, eine eigene Berechnung über die gedachten Mindereinnahmen aufzustellen und hat den Barwert derselben zu 2010 M. berechnet, hinzufügend, dieser Barwert kehre als konstanter Posten in jedem Jahre wieder und bleibe in der Rechnung.

Ein 2. Fall, der uns mit gutem Grunde an der Rechensicherheit des Hr. H. zweifeln machte, ist folgender:

Im Jahre 1888 (21. Nov.) erbat sich Hr. H. von der Zentral-Verwaltung das nötige Rechnungsmaterial zur Berechnung der technischen Bilanz, welche bereits von unserm hochverdienten Ehrenmitgliede und unvergesslichen Vereinsfreunde Hr. Kreis Schulrat Scherer, wie alljährlich, in uneigennützigster Weise aufgestellt worden war. Hr. H. wollte dieselbe auf ihre Richtigkeit prüfen, bemerkte aber in seinem Schreiben v. 21. Nov. 1888 folgendes:

„Wegen der Bilanz, deren Berechnung schon ziemlich vorgeschritten ist, werde ich einen eingehenden Bericht einsenden; leider wird kaum etwas Gutes, sondern eher etwas Unerwartetes und nicht gerade Angenehmes herauskommen. Herr Scherer ist in einen verhängnisvollen Irrtum geraten; es schwante mir schon längst etwas Derartiges.“

Aber schon mit Schreiben v. 23. Nov. verzichtete er auf die Einsendung des gewünschten Rechnungsmaterials, hinzufügend,

„der Irrtum sei auf seiner Seite, er bedauere, die Z.-Verw. beunruhigt zu haben, er habe sich eben einmal etwas verrannt.“

Wider Willen mußte ich mir diese Ausführung erlauben und dieselbe durch Citate unterstützen und beleuchten, lediglich um darzuthun, daß die Zentral-Verwaltung allen Grund hatte, Herrn Heinrichs Berechnungen mit Mißtrauen entgegenzunehmen und die Beunruhigung, die für den Verein daraus erwachsen mußte, zu beklagen.

Meine Herren! Ich bin am Schluß; ich überlasse das eingehende, versicherungstechnisch begründete Referat Herrn Professor Dr. Kinkelin und erlaube mir nur noch wenige Worte: Es war am 4. Oktober 1880, als ich, von der damaligen Zentralverwaltung mit einem Referat über die Vermögenslage des Vereins betraut, in der Pforzheimer General-Versammlung vor Ihnen erschien, um den unhaltbaren Zustand des Vereins schonungslos aufzudecken und eine Neuorganisation desselben zu befürworten.

Der mir gewordene Auftrag war kein angenehmer; die vorherrschende Stimmung war unserm Plane nicht günstig. Doch ich baute auf die Liebe und Treue der Mitglieder zu ihrem auf warme Bruderliebe und auf Selbsthilfe gegründeten Verein und war überzeugt, er werde nicht im Stich gelassen und sollte es auch schwere Opfer kosten. Ich sah mich in diesem Vertrauen nicht getäuscht. Nicht mein Verdienst war es, daß damals die Neugestaltung des Vereins mit überwiegender Mehrheit beschlossen wurde; ich hatte ja nur das mir zur Verfügung gestellte Material zu einem Vortrage verarbeitet; das Verdienst ruhte auf dem edlen Gemeingeist und der Opferwilligkeit der Vereinsmitglieder.

Seltene Fügung: Heute, da ich im Begriffe stehe, in meiner Eigenschaft als Vereinsdirektor von Ihnen Abschied zu nehmen und das Gut, welches Sie meiner Hut unter der treuen Unterstützung und Mitarbeit der Zentralverwaltung seit 9 Jahren wiederholt anvertraut, zu anderweitiger Verfügung in Ihre Hände zurückzugeben, stehe ich vor einem ähnlichen Kampfe, wie vor 15 Jahren; Zweifel und Mißtrauen in den sichern Bestand unseres Vereins wurden neuestens in die Reihen seiner Glieder getragen. Doch auch heute belebt mich wieder das Vertrauen auf Ihren Vereinsgeist und Ihre Einsicht und es sagt mir, daß, wenn Herr Professor Kinkelin gesprochen haben wird, auch die nur in der Phantasie eines einzelnen bestehende Krisis mit ihren Schatten gewichen sein wird. Es ist meine feste Überzeugung, die ich dahin ausspreche: Unser Pestalozziverein steht auf gesunden und sicheren Füßen, er wird immer besser blühen und gedeihen. Gott segne und schütze ihn! Meine Herren! Stimmen Sie mit mir ein in den begeistertsten Ruf: Unser lieber Pestalozzi-Verein lebe hoch!

Vortrag,

gehalten in der Generalversammlung des Pestalozzivereins
badischer Lehrer am 7. Oktober 1895

von Professor Dr. Kinkelin.

Geehrteste Herren Kollegen! Gestatten Sie mir vor allem, Ihrer Direktion für die freundliche Einladung zur Teilnahme an Ihrer Festversammlung herzlich zu danken. Sie giebt mir die angenehme Gelegenheit, Kollegen aus einem befreundeten Nachbarlande zu begrüßen und kennen zu lernen und ihre Freude an dem glücklichen Fortgang einer Vereinigung zu teilen, die den Namen eines Landesmannes trägt, der als einer der ersten unter den Wohlthätern der Menschheit genannt wird. Wollen Sie auch Ihrerseits den Gast wohlwollend in Ihrer Mitte aufnehmen.

Der Anlaß, der mir die Ehre der Einladung von

Ihrem verehrlichen Vorstande verschafft hat, liegt zwar in Verumständungen, an denen weder Ihr Vorstand noch ich ein besonderes Vergnügen empfinden. Es ist in den letzten Tagen in der „Neuen Badischen Schulzeitung“ vom 28. September ein „offener Brief“, gerichtet von einem Ihrer Mitglieder an mich und die derzeitige Zentralverwaltung des Pestalozzivereins erschienen, welcher die Bilanzen des Vereins als gefährdet darstellt. Die Bezeichnung „offener Brief“ ist nun allerdings unrichtig gewählt. Briefe pflegt man sonst dem Adressaten direkt zu übersenden; ich habe aber diesen erst vor wenigen Tagen aus zweiter Hand zugeführt erhalten.

Die in dem betreffenden Aufsätze erhobenen Anschuldigungen sind sehr schwer. Wären sie gegründet, so wäre der Ruin des blühenden Vereins da. Aber auch, wenn sie ungegründet sind, wären sie geeignet, das Ansehen der Stiftung und das Vertrauen zu derselben zu schädigen. Ihr Vorstand hat daher geglaubt, daß er zur Beruhigung sowohl der Mitglieder des Vereins, als der andern Kollegen, welche zur Mitgliedschaft berufen sind, dienen würde, wenn Ihnen derjenige, welcher im Jahre 1881 die neuen Grundlagen des Vereins hat erstellen helfen, über dessen ökonomischen Zustand nähere Auskunft erteilt. Meinerseits habe ich es für Pflicht gehalten, dem zutrauensvollen Rufe zu folgen. Ich bin nicht gekommen zu streiten, sondern zu beruhigen und den augenblicklich gestörten Frieden wieder herzustellen. Da ich auch überzeugt bin, daß der Herr Verfasser des genannten Schriftstückes, der ja seiner Zeit bei der Reorganisation kräftig und erfolgreich mitgewirkt hat, von guter Absicht geleitet und nur aus Versehen fehl gegriffen hat, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß, nachdem Sie meiner Auseinandersetzung ein geneigtes Ohr geliehen haben, der Zwischenfall sich zu allgemeiner Befriedigung erledigen wird.

Doch zur Sache. Ich werde mir erlauben, Ihnen in erster Linie die gegenwärtige Einrichtung des Rechnungswesens des Pestalozzivereins darzulegen und sodann auf den Inhalt des offenen Briefes einzutreten.

Die Statistik lehrt uns die Absterbeordnung der Menschen kennen und zeigt dieselbe in der Form einer sog. Sterbetafel, welche angiebt, wie viele von einer gegebenen Anzahl von Menschen eines bestimmten Alters nach 1, 2, 3 Jahren noch am Leben sind, und wie viele von ihnen in jedem Jahre sterben. In dieser Beziehung ist nun jedermann bekannt, daß die Sterblichkeit in vorgerücktem Alter größer ist, als in jüngeren Jahren, und daß sie sogar in stärkerem Maße wächst, als die Altersjahre zunehmen.

Es besteht ferner die Thatsache, daß die Absterbeordnung nicht in allen Klassen der Bevölkerung die gleiche ist, sondern daß gewisse Volks- oder Berufsclassen eine größere Sterblichkeit aufweisen als andere und daher eine andere Sterbetafel aufweisen. Bei der Wahl einer Sterbetafel für eine bestimmte Berufsclassen ist man, falls nicht schon bestimmte statistische Daten vorliegen, mehr oder weniger auf das Gutbefinden angewiesen. Da für den Lehrerstand noch keine besondere Sterbetafel besteht, so mußte man sich bei der Organisation Ihres Vereins an eine solche halten, die wahrscheinlicherweise der Wirklichkeit am meisten entsprechen mochte. Man wählte die Sterbetafel, welche die Badische Versorgungsanstalt anwendet, die für eine gute und sorgfältige Rechnungsführung eines hohen Ansehens genießt. Allerdings war man damals ungewiß, ob sich diese Tafel auch in unserem Falle bewähren würde. Hierüber konnte nur der Erfolg Auskunft geben. Seit 1888 wird jedes Jahr die nach dieser Tafel berechnete Zahl der im nächsten Jahre wahrscheinlich eintretenden Todesfälle ermittelt. Das Ergebnis ist folgendes: Es sollten eintreffen:

1888: 46 Todesfälle; eingetroffen sind	35
1889: 48	27
1890: 50	38
1891: 51	42
1892: 54	49
1893: 56	45
1894: 58	55

In den letzten 7 Jahren hätten also sterben sollen:

363 Mitglieder;

es sind aber nur gestorben:

291 Mitglieder,

somit 72 Mitglieder weniger, als erwartet war. Sie sehen hieraus, daß die Abweichungen im ganzen, wie in jedem einzelnen Jahre sich in einem für den Verein günstigen Sinne gestaltet haben. Insofern hat sich die angenommene Sterbetafel vollkommen bewährt, und man wird dieselbe auch fernerhin mit vollster Beruhigung anwenden dürfen.

Der zweite Grundfaktor bei der Organisation war der anzuwendende Zinsfuß. Auf den Antrag von Rektor Scherer sel. wurde ein solcher von 3,6 % gewählt, als nach seiner Aussage den bisherigen Ergebnissen des Vereins entsprechend. Hier konnte man sich also auf bestimmte Erfahrungen stützen. Aber auch in dieser Beziehung haben sich die Verhältnisse günstiger gestaltet, als vorausgesehen war. Nach den mir vorliegenden Jahresrechnungen war der Zinsertrag des Vermögens nach Abzug der dafür aufgewendeten Unkosten

im Jahre 1891: 4,4 %
" " 1892: 4,2 %
" " 1893: 4,5 %
" " 1894: 4,1 %

oder durchschnittlich für diese 4 Jahre: 4,3 %.

Durste man demnach am Anfang einige Sorge fühlen, ob die Ergebnisse der Rechnungsführung den angenommenen Grundlagen entsprechen würden, so ist man jetzt über jeden Zweifel hinaus. Die Thatsachen haben die Erwartungen glänzend übertroffen.

Nach Festsetzung der Grundlagen erfolgte die Berechnung der Prämien. An diesem Orte darf ich Sie nicht mit „mathematischen Formeln“ unterhalten, die sich ja auch der Verfasser des „offenen Briefes“ verboten hat; dieselben sind zu jedermanns Prüfung in meinem damals abgegebenen Gutachten niedergelegt. Dies hindert aber nicht, Ihnen wenigstens den Gedankengang auseinanderzusetzen.

Aus der Sterbetafel weiß man, wie viele von einer gegebenen Anzahl Personen gleichen Alters am Anfang jedes folgenden Jahres noch leben und ihre Prämien bezahlen werden. Nimmt man zunächst eine Prämie von 1 M an, so kann man demnach bestimmen, wie viele Mark jedes Jahr (in unserm Falle jedes Halbjahr) von jeder Altersklasse wahrscheinlich eingehen werden. Nach bekannten Vorschriften der Zinsrechnung diskontiert man diese einzelnen Summen auf den Anfangstermin und erhält so den Barwert der sämtlichen eingehenden Prämien. Wird derselbe durch die angenommene Zahl der Personen geteilt, so ergibt sich der durchschnittliche Barwert der Prämie von 1 M für eine Person des gegebenen Alters. Das sind die Zahlen R_n meines Gutachtens, von denen der Verfasser des „offenen Briefes“ spricht. Mit Hilfe derselben ist nun der Barwert einer Prämie von irgend einem andern Betrage durch eine einfache Multiplikation angebar.

In ähnlicher Weise wird der Barwert eines Benefiziums bestimmt. Man nimmt zunächst ein solches von 100 M an, berechnet sodann aus der Sterbetafel von einer bestimmten Personenmenge eines gegebenen Alters die Zahl

der in jedem Jahr (oder Halbjahr) auszurichtenden Benefizien und durch Diskontierung deren Barwert in gleicher Weise, wie vorhin angegeben. Die Summe aller dieser Barwerte wird wieder durch die angenommene Anfangszahl der Personen geteilt, und man erhält so den durchschnittlichen Barwert eines Benefiziums von 100 M für eine Person des gegebenen Alters, in Tab. II. meines Gutachtens mit T_n bezeichnet.

Bevor ich weitergehe, muß ich hier auf einen Umstand aufmerksam machen, der besonders wichtig ist, weil er bei vielen und so auch bei dem Verfasser des „offenen Briefes“ eine gewisse Rolle spielt. Die vorhin ermittelten Barwerte der Prämien und Benefizien sind Mittelwerte. Aber es sind Mittelwerte aus Verhältnissen gleicher Art und von Dingen, die, um mich eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem gleichen Gewicht belastet sind. Von ungleich belasteten Dingen darf man nicht Mittelwerte nehmen. Jeder von Ihnen weiß, daß man nicht so schließen darf:

Wenn ich 50 Liter Wein zu 80 \mathcal{R}
und 200 „ „ „ 100 \mathcal{R}

kaufe, so habe ich meinen Wein zum Mittelpreis von 90 \mathcal{R} . Oder, um ein Beispiel aus unserm Thema zu wählen:

Wenn der Barwert einer Prämie von 1 M
für einen 20jährigen 14,50 M
und „ 50 „ 42,40 M

beträgt, so ist der Barwert der Prämie für einen 35jährigen das Mittel oder 27,45 M.

Bielmehr beträgt der richtig berechnete Barwert für einen 35jährigen nur 23,30 M.

Auch so darf nicht geschlossen werden, wie es der Verfasser des Briefes einmal gethan hat: Das mittlere Alter, das ein 28jähriger nach der Sterbetafel erreicht, beträgt 62,4 Jahre; folglich muß ein 28jähriger 62,4 Jahre alt werden, damit er das Benefizium mit seinen Prämien verdient habe. Denn bei solcher Rechnung würde allen Prämien das gleiche Gewicht beigelegt, während es doch klar ist, daß die ersten Beiträge größeres Gewicht besitzen als die späteren, wegen ihres im Laufe der Jahre wachsenden Zinsertrags. In der That, giebt man allen Beiträgen das richtige Gewicht, so erhält man statt 62,4 Jahre nur 58,5 Jahre, d. h. wenn alle 28jährigen das Alter von 58,5 Jahren erreichen und ebenso lange ihr Prämien bezahlen, so kommt es auf dasselbe heraus, wie wenn sie nach der Ordnung der Sterbetafel absterben würden. Ich werde später leider noch einmal von derartigen Mittelzahlen zu reden haben.

Und nun zu den Prämien. Der Mehrzahl von Ihnen ist es wohl noch erinnerlich, mit welchen Schwierigkeiten und Vorurteilen man bei der Reorganisation des Pestalozzi-Vereins im Jahre 1881 zu kämpfen hatte. Man war genötigt, sich an gegebene Anschauungen anzulehnen und ein Kompromiß herzustellen, das zwar strengen versicherungstechnischen Forderungen nicht ganz genügt, aber dennoch geeignet war, die Zukunft des Vereins sicher zu stellen.

Man setzte demgemäß ein Normalbenefizium von 920 M statt 1000 M fest und bestimmte dessen Barwert für jedes einzelne Altersjahr. Dieser Barwert sollte durch die Prämien gedeckt werden. Man hatte sich daher einfach zu fragen: Wie viele Mark muß die Prämie betragen, damit ihr Barwert dem des Benefiziums gleichkomme? Diese Zahl erhält man, wenn man durch Division ermittelt, wie oft der Barwert der Prämie von 1 M in dem Barwert des Benefiziums enthalten ist. Es ist dies die sog. Nettoprämie für ein Benefizium von 920 M. Auf dieselbe machte man nun einen Zuschlag von 10 %, so daß sich eine Nettoprämie ergab, die einem Benefizium von 1012 M ent-

spricht, also mehr als genügend ist, um ein Benefizium von 1000 M zu decken. Die Tarifprämie wurde aus ihr durch Aufrundung auf 10 S erhalten.

Für die vorhandenen ältern Mitglieder wurde eine kleinere Prämie angesetzt, nämlich 30 M für alle, welche über 45 Jahre alt waren, und das Fehlende durch das Vermögen gedeckt.

Streng genommen hätte man von Anfang an die Nettoprämie für ein Benefizium von 1000 M (in der Tab. II. des Gutachtens: 10. Pn) bestimmen und die Tarifprämie daraus mittelst eines kleinen Zuschlags ableiten sollen. Allein, wie bereits bemerkt, dies ging damals aus äußern Gründen nicht an. Es ist übrigens leicht zu erkennen, daß beide Verfahren im Grunde auf das nämliche hinauslaufen und nur in der Form verschieden sind.

Dies, meine Herren, ist die Grundlage Ihres Rechnungswesens im Verein. Sie entspricht den allgemein als richtig anerkannten Grundsätzen. Nach Festsetzung derselben blieb vorderhand nichts übrig, als den Betrieb in Gang zu setzen und zu beobachten, wie er laufen werde.

Zur Beobachtung dienen zwei besondere Apparate.

Der erste dient zur Konstatierung des Verlaufs der Sterblichkeit. Zu diesem Zwecke bestimmt man alljährlich einerseits, wie viele Mitglieder einer jeden einzelnen Altersgruppe nach der angenommenen Sterbetafel hätten sterben sollen, und andererseits, wie viele wirklich gestorben sind. Eine genaue Übereinstimmung oder auch nur eine Gleichmäßigkeit ist nicht zu erwarten, da bei der verhältnismäßig kleinen Mitgliederzahl dem Zufall ein großer Spielraum gelassen ist. Dagegen kann man aus der Gesamtzahl der Todesfälle schon sicherere Schlüsse ziehen. Wenn die Gesamtzahl der eingetretenen Todesfälle kleiner war als die der zu erwartenden, so ist der Schluß berechtigt, daß man auf sicherem Boden wandelt.

Wie bereits erwähnt, sind in den letzten 7 Jahren 72 Mitglieder weniger gestorben und also 72000 M an Benefizien weniger ausbezahlt worden, als zu erwarten war. Der Verein befindet sich somit in der glücklichen Lage, daß sich dessen Mitglieder einer sehr kräftigen Gesundheit erfreuen. Nicht zwar, daß die 72000 M eine wirkliche Ersparnis bilden; denn sie müssen schließlich doch ausbezahlt werden. Aber der Zahlungsausschub bringt der Kasse Gewinn durch den Zinsertrag der aufgeschobenen Zahlungssumme.

Wir dürfen also sagen, daß auf Seite der Sterblichkeit alles in vollkommener Ordnung ist.

Der zweite Beobachtungsapparat ist die jährlich aufzustellende technische Bilanz. Wie wird dieselbe angefertigt? Gerade so, wie es jeder Kaufmann thut. Zunächst bestimmt man den Barwert der zu erwartenden Benefizienzahlungen von 1000 M für die Versicherten jeder einzelnen Altersklasse mittelst des bereits früher angegebenen Barwertes eines Benefiziums von 100 M. Die Summe stellt alsdann den Wert der gesamten zukünftigen Ausgaben dar.

Andererseits bestimmt man wieder für die Versicherten jeder einzelnen Altersklasse den Barwert ihrer zu erwartenden Prämien, ebenfalls mittelst des früher angegebenen Barwertes einer Prämie von 1 M. Die Summe bildet den Wert der gesamten zukünftigen Einnahmen.

War nun der Gang des Vereins normal, so wird der Wert der Einnahmen in Verbindung mit dem vorhandenen Vermögen dem Werte der Ausgaben mindestens gleichkommen oder ihn übersteigen. Die Größe des Überschusses giebt das Mittel, zu beurteilen, ob man sich auf dem rechten Wege befindet.

Nun betrug der Überschuß	
im Jahre 1891	91347 M
" " 1892	96146 "
" " 1893	112715 "
" " 1894	116812 "

und zwar trotz den ausgerichteten Zuschüssen zu den Benefizien der Verstorbenen. Sie sehen: Überschüsse in den bisherigen Bilanzen sind nicht nur da, sondern sie wachsen beständig an, und die eigenen Ersparnisse des Vereins seit seiner Reorganisation im Jahre 1881 belaufen sich Ende 1894 auf die schöne Summe von 33417 M, die seit 1888 ausbezahlten Benefiziumszuschüsse nicht gerechnet.

Hierzu habe ich eine Bemerkung zu machen. Nach meinem eigenen Vorgang in dem Gutachten von 1881 wurden bisher die von den einzelnen Mitgliedern zu zahlenden Tarifprämien, auch Bruttoprämien genannt, in die Berechnung des Prämienbarwertes eingestellt. Ich habe es damals mit bewußter Absicht gethan und brauche die Gründe dafür hier nicht näher auszuführen. Indessen verlangt die strenge Versicherungstechnik, daß man nicht die Bruttoprämien, sondern die Nettoprämien einstelle. Das kann nunmehr ohne Gefährde geschehen, und die Verwaltung wird gut thun, es in Zukunft so zu halten. Der Barwert der Prämien wird dadurch etwas kleiner, nach meiner Schätzung bei dem gegenwärtigen Mitgliederbestand etwa um 15000 M, um welchen Betrag dann auch der Überschuß vermindert wird und auf ca. 100000 M herabsinkt. Dadurch werden weder die Prämien berührt, noch sind die 15000 M verloren. Diese figurieren einfach nicht mehr in der Bilanz, gehen aber gleichwohl nach und nach ein, da ja die Mitglieder in Wahrheit die Tarifprämien, nicht bloß die Nettoprämien bezahlen.

Nach allen diesen, etwas lang geratenen, obwohl zum Verständnis der Sachlage notwendigen Auseinandersetzungen kann ich nicht anders, als die kurze und bündige Erklärung abgeben: Der Pestalozziverein erfreut sich einer sehr robusten Gesundheit, die ihm dauerndes Leben und wachsendes Gedeihen verspricht.

Dieser Ansicht ist nun freilich der Verfasser des „offenen Briefes“ nicht. Er will beweisen, daß die Vereinskasse einen Fehlbetrag von nicht weniger als 314864 M mit zwei Ausrufzeichen aufweise. Das ist eine sehr heikle Sache. Ich möchte nicht verletzen, doch soll ich die Wahrheit sagen. Ich bitte, sie mir nicht übel zu nehmen. Die Wahrheit ist, daß dieser Fehlbetrag nur in der Fantasie des Verfassers besteht und sonst nirgends.

Worauf stützt der Herr Verfasser seine Behauptung?

Er sagt: Die Mitglieder treten im durchschnittlichen Alter von 28 Jahren ein und sollten daher bei dem angenommenen Zinsfuß ein durchschnittliches Alter von 58, genauer 58,5 Jahren erreichen, um ihre Benefizien zu verdienen. Nun ergeben aber die Bilanzen der Jahre 1884 und 1887, daß die damaligen Mitglieder 65,3 bzw. 65,7 Jahre erreichen müßten, um ihr Benefizium zu verdienen. Dieselben würden somit 7 Jahre zu wenig bezahlen. Daraus ergebe sich einerseits ein Verlust an den Prämien, entsprechend dem Barwert einer 7jährigen Prämienzahlung, andererseits ein Verlust bei den Benefizien, entsprechend ihrer um 7 Jahre verfrühten Auszahlung.

So weit der Verfasser. Er hat es mir nicht leicht gemacht, ihm in der kurzen Zeit von 5 Tagen nach erhaltenem Kenntnis seines Aufsatzes die Mißrechnung nachzuweisen. Es war mir nicht möglich, seine Rechnung zu prüfen, da mir die Bilanzen der genannten Jahre nicht zur Hand waren und überdies der Verfasser sein Rechenverfahren nur angedeutet hat, ohne in die Details einzutreten. Ich tappte also anfangs im Finstern und muß gestehen, daß ich als aufrich-

tiger und ehrlicher Freund Ihres Vereins und als vielbeschäftigter Mann wohl hätte erwarten dürfen, daß der Verfasser seine Rechnung etwas näher und deutlicher dargelegt hätte.

Da ich die Rechnung des Verfassers nicht prüfen konnte, so mußte ich auf eigene Faust vorgehen und nahm die Bilanz von 1894 vor, dem Gedankengang des Verfassers möglichst folgend. Ich will aber gleich bemerken, daß er sich damit auf das mit Fallstricken bedeckte Gebiet der Mittelzahlen begeben hat, dessen Gefährlichkeit aus früherer Bemerkung bekannt ist.

An der Angabe des Verfassers, daß das mittlere Eintrittsalter der Mitglieder 28 Jahre betrage, habe ich keinen Grund zu zweifeln. Es wird daher wohl auch richtig sein, daß die Mitglieder das mittlere Alter von 58,5 Jahren erreichen müssen, um ihr Benefizium zu verdienen. Um zu prüfen, ob dies thatsächlich geschehe, habe ich zunächst nach der angegebenen Methode berechnet, wie viele Mitglieder in den einzelnen Altersklassen hätten sterben sollen. Das Ergebnis stimmte mit der Rechnung des Herrn Fischer (handschriftliche Beilage zum Jahresbericht 1894). Sodann bestimmte ich die Summe der Altersjahre, welche sie erreichen würden und das Mittel derselben. Und siehe, daselbe ergab in der That 58,6 Jahre, fast vollkommen übereinstimmend mit der Theorie.

Diese vollkommene Übereinstimmung mag eine zufällige sein, indem das mittlere Sterbealter von der Verteilung der Mitglieder auf die verschiedenen Altersklassen abhängt. Sie zeigt aber wenigstens, daß die Wirklichkeit sich nicht weit von der Theorie entfernt hat. Soweit also wäre unsere Sterblichkeit in Ordnung, was sogar der Herr Verfasser wird zugestehen müssen. Er hätte aber sich und mir die Sache leichter machen können durch einfache Vergleichung der erwarteten und der eingetretenen Todesfälle, welche ihm sofort gezeigt hätte, daß die Thatfachen der Sterblichkeit sich jedenfalls nicht ungünstiger gestaltet haben, als die Sterbetafel sie voraussagen ließ. Freilich wäre ihm dann die schöne Gelegenheit entgangen, ein Mittel zu berechnen.

Zweitens sagt der Verfasser, daß die Bilanzen von 1884 und 1887 ein mittleres Sterbealter von etwas mehr als 65 Jahren verlangen. Wie er zu diesem Ergebnis gelangt ist, weiß ich, wie gesagt, nicht; ich will es ihm aber aufs Wort glauben, weil es mit dem meinigen aus der Bilanz von 1894 übereinstimmt. Ich habe auf folgende Art gerechnet. Zunächst bestimmte ich das mittlere Alter der vorhandenen Mitglieder und fand es gleich 44,8 oder rund 45 Jahren. Nun ist der Barwert einer Prämie von 1 M für einen 45jährigen zum Zinsfuß von 3,6% gleich 14,5423 M. Beim nämlichen Zinsfuß entspricht dies einer bestimmten Zahlung von 1 M während 20,1 Jahren. Die gegenwärtigen Mitglieder müssen also durchschnittlich noch 20,1 Jahre lang ihre Prämien bezahlen, um ihre Benefizien zu verdienen, d. h. ein Alter von 65,1 Jahren erreichen, wie es auch der Herr Verfasser angiebt.

Soweit stimmen wir also beide miteinander überein.

Aber nun kommt die Rehrseite, um mich eines Ausdrucks des Verfassers zu bedienen. Sie hat schon mehr einen humoristischen Anstrich. Entscheiden Sie selbst.

Der Verfasser des „offenen Briefes“ hat aus dem Altersunterschied von 58 bis 65 Jahren auf einen Verlust von 7 Jahren geschlossen. Er wäre gänzlich befriedigt gewesen, wenn die Rechnung nicht nur für die neu eintretenden Mitglieder, sondern auch für die bei Aufstellung der Bilanzen vorhandenen ein zu erreichendes Alter von 58 Jahren ergeben hätte, anstatt daß für die letztern ein um 7 Jahre höheres heraus kam. Nach seiner Ansicht wäre dann alles in Ordnung.

Aber, meine Herren, ich bitte Sie, ein solches Verlangen ist ja von vornherein ganz unmöglich zu erfüllen.

Wenn heute sämtliche Mitglieder im Alter von 28 Jahren eintreten würden, so wären sie alle übers Jahr schon 29, im nächsten Jahre 30, im folgenden 31 Jahre alt u. s. w., und es mögen noch so viele 28jährige jedes Jahr frisch nachrücken, so wird das nicht hindern, daß das Durchschnittsalter beständig steigt, jedenfalls aber stets größer sein wird als 28 Jahre. Damit wird aber auch, nach der eigenen Rechnungsweise des Herrn Verfassers, der mittlere Alterstermin, der für die genügenden Prämienzahlungen nötig ist, immer weiter hinausgeschoben und erst dann einigermaßen konstant bleiben, wenn der Beitritt von jungen Mitgliedern das steigende Alter der ersten Mitglieder, die nach und nach wegsterben, aufhebt. Dieser Zeitpunkt scheint, nebenbei bemerkt, beim Pestalozzverein bereits schon eingetroffen zu sein, da sowohl die Bilanz von 1884 nach Angabe des Herrn Verfassers, als die von 1894 nach meiner Rechnung den mittlern Alterstermin auf 65 Jahre setzt.

Die Forderung des Verfassers, daß der mittlere Alterstermin auf 58 Jahre fest bleiben soll, könnte nur auf zwei Arten erfüllt werden. Entweder müßten alle Mitglieder beständig 28 Jahre alt bleiben, was nicht allzu unangenehm wäre. Leider jedoch spüren wir ältern Leute die Zunahme der Jahre an unserm eigenen Leibe. Oder es müßten jeweilen alle neu eintretenden Mitglieder schon im Laufe des ersten Jahres sterben und durch frische ersetzt werden, wovon sie der gütige Himmel bewahren möge.

Worin liegt nun das Versehen des Herrn Verfassers? Offenbar doch darin, daß er übersehen hat, daß die Leute im Mittel nicht mehr 28 Jahre alt sind, sondern 45 bereits zurückgelegt haben. Hätte er, anstatt lediglich den mittlern Alterstermin für die nötige Prämienzahlung, auch noch das gegenwärtige mittlere Alter berechnet, so wäre ihm das Übersehen nicht begegnet. Aber so geht es, wenn man einseitige Mittelzahlen sucht. Wäre ihm das mittlere Alter bekannt gewesen, so hätte er auch nicht 7 für die „beibringlichen“ Prämien verlorne, sondern 17 für schon beigebrachte Prämien gewonnene Jahre herausgefunden. Denn wer mit 28 Jahren eingetreten ist und 45 erreicht hat, der hat bereits 17 Jahre lang seine Prämien bezahlt.

Der Betrag dieser bezahlten Prämien, vermindert um denjenigen der ausgerichteten Benefizien, kann genau angegeben werden. Er ist gleich der Summe, um welche der Barwert der Prämien kleiner ist als der Barwert der Benefizien in der Bilanz von 1894, nämlich gleich 518846 M 79 S und bildet das sog. Deckungskapital, dazu bestimmt, eben den Unterschied des gegenwärtigen Alters vom Alter beim Eintritt auszugleichen. Diese Summe ist viel mehr als der vom Verfasser des „offenen Briefes“ berechnete Fehlbetrag von 314864 M und hat überdies den großen Vorzug, in der Form von soliden zinstragenden Kapitalbriefen wirklich in der Kasse zu liegen.

Ich könnte diesen interessanten Faden noch länger ausspinnen und noch eine hübsche Reihe von Ungereimtheiten in der Rechnerei des Verfassers aufdecken. Doch wird es an dem Gesagten genügen.

Es ist also nichts mit den verlorenen 7 Prämienjahren, demnach auch nichts mit dem Fehlbetrag im Barwerte der Prämien und ebenso nichts mit demjenigen im Barwerte der Benefizien. Ein Defizit besteht überhaupt nicht, und das behauptete beruht einzig und allein auf einem falschen Schlusse. Ein Nebelgespenst! Wer hat es verschuldet? Das sind die verruchten Mittelzahlen. Hüten Sie sich vor Mittelzahlen, meine Herren, sie sind sehr gefährlich!

Geehrte Herren Kollegen, ich habe Ihre Geduld schon zu lange in Anspruch genommen und schließe.

Ich bitte Sie, meinen herzlichen und aufrichtigen Wunsch entgegenzunehmen, daß Ihr ehrenwerter Verein fernerhin wachse und gedeihe, daß seine Zukunft sich so schön gestalten, wie es seine Vergangenheit und Gegenwart versprechen, zum Segen Ihrer Angehörigen.

Allgemeine Lautschrift als Schulkurzschrift und allgemeine Volksschrift von M. Wallefer.

Auf freundliche Einladung vonseite des Rektorats unserer Volksschulen versammelte sich am 8. Oktober in der Aula der Friedrichschule in Mannheim eine größere Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen, sowie sonstigen Interessenten, um von dem Direktor der hiesigen Höheren Mädchenschule, Herrn Professor Wallefer, mit einer von ihm erfundenen „Kurzschrift“ bekannt gemacht zu werden. Über das Wesen und den Aufbau derselben orientiert eine eingehendere Arbeit des genannten Herrn, welche dem diesjährigen Jahresbericht der Höheren Mädchenschule unter dem Titel: „Allgemeine Lautschrift als Schulkurzschrift und allgemeine Volksschrift“ beigelegt ist. Über die Gründe, welche den Verfasser zu dem gedachten Unternehmen bereits vor einer Reihe von Jahren veranlaßten, spricht sich derselbe in dem Vorworte der genannten Schrift folgendermaßen aus: „Im Jahre 1865 erteilte ich den Primanern des hiesigen Gymnasiums Unterricht in der Gabelsbergerschen Stenographie. Wenn auch der Erfolg bei dem reiferen Lebensalter und der entwickelten Intelligenz der Jünger völlig befriedigend war, so konnte mir doch nicht entgehen, daß die verwickelten Systeme Gabelsbergers und Stoszes der Schwierigkeiten allzuviel in sich bergen, als daß durch sie die große Schülermasse zum freien Gebrauch einer wahren Schnellschrift gebracht werden könnte. Es gehört ein hoher Grad schnellfassenden Verstandes, nieversagendes Gedächtnisses und unfehlbarer Geistesgegenwart dazu, über alle Ausnahmen, Siggel und Kürzungsvorteile blitzschnell zu verfügen. Soweit gelangen nur wenige Schüler nach unsäglichem Gedächtnisbeschwörung und Fingeringung. Die meisten erlahmen, ehe sie sich die Unmasse von Schreibregeln vollständig zu eigen gemacht haben. Der Gedanke, eine einfache Kurzschrift für die Fassungskraft aller Schüler zu entwerfen, drängte sich an mich heran, freilich mit dem Vorbehalt, sie nicht als Debattenschrift für Parlamentsreden auszubilden, sondern nur als weiter entwicklungsfähige Schreibschrift für Schüler jeden Lebensalters zu gestalten, welche es ermöglicht, wenigstens das dreifache einer gewöhnlichen gekürzten Kurrentschrift zu leisten. Ich machte mich sofort an die Arbeit. Leitender Grundsatz war: Alle Laute (auch die Vokale) müssen in charakteristischer Form an unverrückbarer Stelle durch einfache, unänderliche Schriftzeichen dargestellt werden. Die Kürzungen müssen sich von selbst darbieten oder aus den Grundlagen herauswachsen; Ausnahmen sind zu vermeiden. Was Gabelsberger und die anderen symbolisierenden Stenographen durch Weglassung besonderer Zeichen für die Vokale an Zeit gewannen, das mußte durch andere Mittel eingeholt werden.

In einem Guß wurde das vorliegende System gestaltet und — dreißig Jahre liegen gelassen, denn mein Verus führte mich weit abseits von den Bahnen der Stenographie, und außerdem hoffte ich, daß Männer vom Fach eine Schulkurzschrift, als durch das Zeitbedürfnis geboten, von selbst zutage fördern würden. Inzwischen sind nun der neuen Systeme gar viele ins Leben getreten. Nach meinem Ermessen aber keines, das sich als Lehrfach in die Schule verpflanzen ließe. Wenn ich heute mit meiner, ein ganzes Menschenalter verborgen gelegenen Arbeit in die Öffentlichkeit trete, so geschieht es nur, weil von der Badischen Oberschulbehörde die Stenographie als fakultativer Unterrichtsgegenstand in Schulen empfohlen wurde und weil ich der Überzeugung bin, daß mein System sich als Schulkurzschrift besser als jede andere heutzutage existierende eignen wird.“

Direktor Wallefer leitete analytisch aus einem an die Wandtafel geschriebenen Satz sämtliche Gesetze und Regeln seiner allgemeinen Lautschrift ab. Zunächst wurde die Dreigliederung der Schriftzeichen entsprechend der Dreiteilung der Laute nach Vokalen (a, e, i, o, u, ä, ö, ü, au, äu, ei, eu), nach Weiselaute (m, n, ng, t, er, s (franz. z) und sch (franz. ch) und nach stummen Lauten (b, g, d, p, k, t, r, l, f (franz. ç) und sch (franz. ch) entwickelt und daraus die Dreigliederung der Schriftzeichen als Grund- und Hauptlinie für sämtliche Vokale, das unter dieser stehende Gebiet (Unterfeld) für die Weiselaute und das darüber befindliche Gebiet (Oberfeld) für die stummen Laute demonstriert. Jeder Buchstabe hat seine feste Stelle in unveränderlicher Form an seinem ein für allemal angewiesenen Standort. Dieser Umstand, sowie das Gesetz, daß jeder Vokal ausdrücklich gesetzt wird, unterscheidet das

neue System vorteilhaft von jedem anderen; denn in ihm herrscht unbedingte Sicherheit und Stetigkeit: da ist kein nervöses Aufsteigen und Absteigen, Nöherrücken und Weiterweichen der Konsonanten, um den Vokal durch Platzwechsel auszudrücken, sondern ruhig, wie bei unserer deutschen Kurrentschrift, laufen die Schriftzeichen auf glatter, schnurgerader Bahn vorwärts; da ist kein planetenhaftes Hin- und Herziehen der Buchstaben, sondern unerrückbar wie die Fixsterne stehen die Stäbe an ihrem Orte fest. Wie großen Vorteil dies für die leichte Erlernbarkeit einer Schrift bietet, ist klar.

Sodann wurden die Buchstabenformen aus dem angeschriebenen Satz erläutert und nach ihrer Verwandtschaft in Gruppen gestellt: alle Lippenlaute haben, wie auch der Vokal a, Bogenform; alle Zungen- und Zahnlaute nebst dem Vokal e die spitzige Dorn- (oder Dolch-) Form; alle Gaumen- und Kehlaute, wie auch das u, die Gestalt einer Schlinge. Die Weiselaute haben die Spiegelform der stummen Laute, d. h. sie haben die umgestürzte Gestalt derselben und können mit ihnen nie verwechselt werden. Alle Laute, welche ohne besonderen Kraftaufwand der Sprachorgane gebildet werden, wie b, g, d, f, h, s, haben dünne, schlichte Lautzeichen; jene dagegen, welche einer größeren Anstrengung zu ihrer Bildung bedürfen, wie p, k, t, pf, ch und sch, erhalten verstärkte oder verdickte Schriftzüge; die tauben Laute b, p, g, k, d, t haben kurze, die aspirierten f, pf, h, ch, s, sch hohe Zeichen. So gliedern sich nach eisernem Gesetz die Buchstaben in einfacher, sozusagen selbstverständlicher Weise mit einer Sicherheit, daß, wer auch Jahre lang die ganze Schrift hat beiseite liegen lassen, zu jeder Zeit das ganze System mit der größten Leichtigkeit wieder aufbauen kann.

Innerhalb einer Stunde waren alle Regeln der allgemeinen Lautschrift aufs eingehendste erläutert und in das denkbar einfachste, durchsichtigste System eingeordnet; in einer weiteren halben Stunde wurde zuvörderst in ungekürzter Schrift, dann aber in gekürzter Schulkurzschrift die Summe aller Regeln durch Beispiele zur Anschauung gebracht, so daß wohl keinem der zahlreichen Zuhörer auch nur ein einziger Punkt unverständlich oder auch nur unklar geblieben ist. Nachdem das Verständnis der allgemeinen Lautschrift, welche sich für alle Sprachen der Erde mit gleicher Leichtigkeit anwenden läßt, den Anwesenden nahe gebracht war, wurde ihnen weiteres tieferes Eindringen, und vor allem Übung in der neuen Kurzschrift empfohlen. (Den Zwecken solcher Übung dienen die von Th. Wendling in Mannheim verlegten Übungsbücher I II und III, welche, in methodischer Weise angelegt, es möglich machen, daß ein Schüler bei täglich halbstündiger Übung nach wenigen Wochen mindestens dreimal so schnell als mit der jetzigen Kurrentschrift schreiben kann.)

Da die neue Schnellschrift keine Ausnahme kennt und darum das System in einem einzigen Tag vollständig angeeignet werden kann, wächst die Lust und Liebe zur Schrift von Tag zu Tag; denn keinerlei Schwierigkeiten sind mehr zu überwinden. Wieviel stenographische Systeme giebt es heute, deren Erlernung, statt allmählich leichter zu werden, sich mehr und mehr erschwert, so daß die Mehrzahl der Lernenden nach Monaten mühseliger Arbeit am Erfolg verzweifelnd, das mutig und hoffnungsvoll begonnene Unternehmen wieder aufgibt! Von alledem ist bei der Walleferschen Schulkurzschrift nichts zu fürchten. Jedes Heft wird, wie die dem Publikum vorgelegten Proben zeigten, von zwei prächtig lithographierten Schrifttafeln begleitet sein, auf denen die Gliederung der Schriftzeichen, die Einteilung der Buchstaben nach Standort und nach Verwandtschaft, die Vokal- und die Konsonantenverbindungen, sowie sämtliche Kürzungen, soweit sie die Schulkurzschrift betreffen, in übersichtlicher und vollständiger Weise zur Darstellung gebracht sind. Ferner wird jedem Heft die Summe aller Gesetze der allgemeinen Lautschrift erscheinend als Anleitung beigelegt. Jedes Heft ist 32 Seiten stark und enthält 30 Übungstafeln: am Kopf jeder Seite steht eine Zeile Text in allgemeiner Lautschrift, mit darüber gesetztem Schlüssel in Druckchrift, so daß im Zweifelsfalle der Schreibende sich sofort Rat zu erholen vermag, und daß, wenn er den stenographierten Text verdeckt, er sich selber den Drucktext diktieren kann, um nachher sein Skriptum mit dem Original zu vergleichen und darnach zu korrigieren. Dann folgen auf jeder Seite der Hefte I und II zehn, des Hefes III je fünfzehn leere Schriftzeilen zum Abschreiben des darüber stehenden (Textes) stenographischen Textes. Die zwei ersten Hefte enthalten, um die Schrift recht deutlich herauszutreten und um die Schriftformen durch die Übungen recht sicher einprägen zu lassen, eine Miniatur, welche um die Hälfte größer ist als die Normalminiatur des III. Hefes sein wird, welches deshalb auch 15 Übungszeilen bietet. Die Normalhöhe eines kurzen Buchstabens (b, g, d, p, k, t, w, j, l, r, u) ist zwei Millimeter. Das Heft kostet 40 H. Für M 1.20 wird der ganze Apparat zur gründlichen Erlernung der neuen Schnellschrift erhältlich sein.

Für unbedingten Erfolg glaubt der Vortragende eintreten zu können. Bei den Zuhörern machte sich die Überzeugung geltend, daß Wallefers allgemeine Lautschrift sich als allgemeine Volksschrift nicht nur in Deutschland einzubürgern geeignet sei, sondern daß sie weit über unser Vaterland zu dringen vermöge, weil sie sich an alle Sprachen bequem anpaßt; weil sie bei der Einfachheit ihrer Mittel und dem

Fehlen aller Ausnahmen leichter erlernbar ist als jede andere Kurzchrift, ja sogar als die allgemeine Kurrentschrift; weil sie an Schreibflüchtigkeit sich mit jedem anderen System messen kann und wegen ihrer Zuverlässigkeit, Ruhe und Stetigkeit alle anderen Schreibschriften hinter sich läßt. Am Schlusse seiner schlichten Ausführungen ersuchte sodann Herr Direktor Wallefer die Zuhörer und namentlich die Lehrerschaft, einer eingehenden Prüfung seines Systems durch Üben und Vergleichen recht zahlreich nahe treten und zur Förderung desselben nach Kräften beitragen zu wollen.

Nachdem dem Redner am Schlusse seines Vortrages reichlich und wohlverdienter Beifall geworden, stattete Herr Rektor Prof. Dr. Sickingen demselben im Namen der Hörschaft zunächst den verbindlichsten Dank für die gebotene Anregung ab. Er bemerkte dabei, daß die vorliegende Erfindung und Anregung umsomehr das besondere Interesse der Lehrerschaft verdiene, als nach einer Verfügung Großh. Oberlehrers der Jugend bei der stetig zunehmenden Bedeutung des Stenographierens soweit möglich in allen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten Gelegenheit zur Erlernung dieser Kunst geboten werden solle. Da ein gewisses System nicht vorgeschrieben, vielmehr die Bestimmung eines solchen noch eine offene Frage ist, so erachte er die Mitkonkurrenz der Wallefer'schen Laut- und Kurzchrift ob ihrer Vorzüge als wohlbegründet. Herr Wallefer dürfe daher auch bei der Karlsruher Lehrerschaft, welche er demnächst ebenfalls in einem Vortrage mit seinem System bekannt zu machen gedenkt, sicherlich besonderes Interesse für sein Werk erwerben. Diesem Wunsche und dieser Hoffnung schließen auch wir uns ganz und gerne an.

Dienstprüfungsaufgaben.

Wozu nimmt wohl der Schriftleiter unserer Schulzeitung jeweils die Aufgaben aus der Dienstprüfung in die Schulzeitung auf? Doch wohl nicht, um nur den Raum auszufüllen, sondern um zum Nachdenken über dieselben aufzufordern.*) Strebsame Kollegen, insbesondere solche, die noch vor der Dienstprüfung stehen, nehmen dieselben wohl in Arbeit, um ihre Kraft zu prüfen, oder die Art und Weise der Aufgabenstellung eines Lehrers kennen zu lernen. Diese Aufgaben verdienen aber nach meiner Ansicht und Erfahrung eine viel ausgiebigere Verwendung, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Jedem Kollegen ist dringend zu raten, einige freie Stunden denselben zu widmen; es sind wahrlich keine verlorenen Stunden.

Besonders die mathematischen Aufgaben sind es, die ich hier im Auge habe. Auf die Bedeutung der Mathematik für die Bildung der geistigen Kräfte des Menschen brauche ich wohl nicht einzugehen. Daß sie von großer Bedeutung ist, weiß jeder. Gerade deshalb ist es zu bedauern, daß, ich will nicht sagen viele, aber doch manche Kollegen, welche die Dienstprüfung hinter sich haben, für derartige Dinge kein Interesse mehr haben. Die Lehrbücher werden beiseite gelegt auf Nimmerwiedersehen, ohne zu bedenken, daß Stillstand Rückschritt ist. Und kommen dann jährlich drei- oder viermal die Dienstprüfungsaufgaben in der Schulzeitung, so werden sie vielleicht gelesen, was offenbar kein großer Nutzen ist. Das wird doch durch deren Veröffentlichung nicht bezweckt. Sie laden vielmehr jeden ein, sich wieder einmal hinzusetzen und seine Kräfte anzustrengen, um die früher erlangte Fertigkeit zu erhalten und zu erhöhen. Das Gelingen der Arbeit bewirkt Freude und regt an zu weiterem Streben.

Dann möchte ich aber mit diesen Zeilen noch hinweisen auf einen anderen Punkt, auf die Besprechung dieser Aufgaben in den Konferenzen. Wie oft klagen die Vorsitzenden über Mangel an Referenten! Hier bietet sich ein interessanter Stoff dar, zu dessen Besprechung sich gewiß in jedem Bezirk einige jüngere Herren finden, die sich geneigt zeigen und auch fähig sind, die Lösung der Aufgaben in muster-gültiger Form vorzuführen. Auch die älteren Herren werden gewiß mit Freude diesem Rate zustimmen, weil sie dadurch die jetzige Methode des Rechenunterrichts in unsern Seminarien kennen lernen. Daß jeder mit Interesse dem Vortragenden folgen würde, dessen bin ich fest überzeugt. Zu oft dürfte natürlich das Rechnen nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden, sonst würde es seinen Reiz verlieren. Aber die Behandlung der vier Aufgabenpartien, die alljährlich gestellt werden, in jährlich zwei Konferenzen durch je zwei Referenten wäre gewiß nicht zu viel!

Aus der Praxis.

Ein Fingerzeig zum „Kürzen“ der Brüche dürfte wohl manchem Kollegen willkommen sein. Da dem Schüler das Kürzen (Verteilen) der Brüche anfangs viele Schwierigkeiten bereitet, verfähre ich seit einigen Jahren auf den Rat eines leider schon verstorbenen

*) Gewiß, sie sollen einerseits Nachricht geben von dem, was jetzt verlangt wird, andererseits aber auch Anregung für jüngere und ältere Kollegen. D. V.

älteren Kollegen etwa folgendermaßen: Das Einmaleins wird gründlich wiederholt. Fragen: $12 = ? \times 2$; $? \times 3$; $? \times 4$; $? \times 6$; $? \times 12$. Nenne die Einmaleinsreihen, in welchen also 12 steht! (Im 2er, 3er, 4er, 6er und 12er). In welchem Einmaleins (kurz!) steht 18? 20? u. s. w. Durch welche Zahlen läßt sich daher 18 ohne Rest teilen? 20? u. s. w. Nun kommen zwei Zahlen. In welchem E. stehen 9 u. 12? 8 u. 12? Wodurch lassen diese sich also ohne Rest teilen? Übung an vielen andern Zahlen (Hausaufgabe!). Zuletzt Übung an Brüchen! (Der Zähler 9 [8] und der Nenner 12 stehen im 3er [4er]). Wodurch lassen sich daher beide o. N. teilen? u. s. w. Übung! Sobald einmal das Kind erkannt hat, in welcher Einmaleinsreihe beide Zahlen stehen, wird es sofort kürzen können. Bitte zu erproben!

F. V., W.

Verschiedenes.

Karlsruhe. Man schreibt uns aus der Pfalz: „Geehrte Redaktion! Sie haben in der letzten Nummer der Badischen Schulzeitung eine Multiplikationsmethode angeführt, die bei den französischen Bauern gebräuchlich ist und bemerken zum Schluß, die wissenschaftliche Erklärung derselben dürfte Mathematiker vom Fach interessieren. Dieselbe ist ziemlich einfach; sie beruht nämlich auf folgender Umformung:

$$\begin{aligned} 6 \cdot 8 &= (10-4) 10-2 \\ &= 10 \cdot 10 - 10 \cdot 4 - 10 \cdot 2 + 4 \cdot 2 \\ &= 10(10-4-2) + 4 \cdot 2 \\ &= 10(6-4+5-2) + 4 \cdot 2 \\ &= 10(1+3) + 4 \cdot 2 \end{aligned}$$

4 und 2 sind dabei die Zahlen, um die 10 größer ist als 6, resp. 8, oder, was dasselbe ist, die Zahlen, die übrig bleiben, wenn von 6 der Überschuß von 6, resp. 8 über 5 abgezogen wird; 1 und 3 sind die Zahlen, die übrig bleiben, wenn von 5 die Zahlen 4, resp. 2 abgezogen werden, d. h. es sind gerade die Überschüsse von 6 und 8 über 5. Denn:

$$\begin{aligned} 1 &= 5-4=5-(10-6)=5-10+6=6-5 \\ 3 &= 5-2=5-(10-8)=5-10+8=8-5 \\ 4 &= 10-6=5-6+5=5-(6-5) \\ 2 &= 10-8=5-8+5=5-(8-5) \end{aligned}$$

Das andere noch angeführte Beispiel wäre also:

$$\begin{aligned} 8 \cdot 8 &= (10-2)(10-2) \\ &= 10(10-2-2) + 2 \cdot 2 \\ &= 10(5-2+5-2) + 2 \cdot 2 \\ &= 10(3+3) + 2 \cdot 2 \end{aligned}$$

Hochachtungsvoll

K. Ö.

Vom See. Das ultramontane „Konstanzer Tageblatt“ schreibt in Nr. 236 folgendes:

„Wenn man gegenwärtig die liberalen Blätter liest, könnte man meinen, die katholischen Geistlichen spielten gegenüber ihren Organisten die reinsten Bauwan, während diese die zahmsten und unschuldigsten Schäfchen der Welt seien. Daß aber gerade vonseiten der letzteren geholt wird, scheinen Blätter wie „Konstanzer Zeitung“ und „Bonn-dorfer Amtsverköndiger“ nicht zu wissen oder wissen zu wollen. Thatsächlich aber tragen die Herren Lehrer-Organisten größtenteils selbst die Schuld an den Bloßstellungen, die sie mancherorts erfahren müssen und worüber sie sich alsdann in liberalen Blättern zu beklagen pflegen. Denn statt den Anordnungen des ihnen als Organisten vorgeordneten Pfarramtes Folge zu leisten und Gesang und Orgelspiel darnach zu richten, widersetzen sie sich entweder geradezu denselben oder setzen sich in geradezu beleidigender Weise über solche Anordnungen hinweg, wie wenn sie gar nie getroffen worden wären. Wenn nun schließlich ein Geistlicher zu wiederholten Malen in aller Freundschaft und unter vier Augen dem Organisten seine Wünsche vorgetragen und immer keine Berücksichtigung gefunden hat (wie es dem Einsender dieses Artikels auch wiederfahren ist), darf man sich da noch wundern, wenn er schließlich auch aufgebracht wird und, nachdem alles private Besprechen nichts genützt, zu andern Mitteln greift, durch die er bei der bekannten Empfindlichkeit vieler dieser Herren eher sich Gehör zu verschaffen glaubt? Fürwahr die Kenntnis im liturgischen Singen ist bei vielen Herren so gering, daß deren Bescheidenheit um ein Beträchtliches größer sein dürfte.“ — (Da haben wir's Der Herr möge doch den Artikel von P. Ambrosius Kienle in Nr. 41 der Badischen Schulzeitung lesen. Daß nicht jeder Lehrer ein gemachter Orgelkünstler sein kann und manchmal auch bei dem Widerstande der Gemeinden kein übereifriger Cäcilianer sein mag, wird wohl richtig sein. Rechnet man dazu noch die großen Forderungen mancher Geistlichen, ihr herrisches Auftreten und die immer noch in vielen Fällen mehr als bescheidene Belohnung, so wird man nicht zu dem Schlusse kommen können, „daß die Lehrer-Organisten größtenteils selbst die Schuld an den Bloßstellungen tragen.“ Der Organistendienst ist zudem ein Neben-dienst (in letzter Zeit wesentlich erschwert durch die Gesangsreform), der nicht Anlaß dazu geben sollte, den Lehrer dem Organisten unterzuordnen. Die überlebte Ver-

hältnis muß uns eben immer wieder auf Beseitigung des § 38 führen. D. 2.)

Vom Oberlande. R.-Str.-G.-B. Nr. 360 Ziffer 11: In einem Orte A. erläuterte der Lehrer einmal im Mai 1894 das Wort „Unfug“. Er sagte nebst anderem dabei: „Manche Leute sehen noch vieles als schön und nett an, was für eine grobe Unart oder als Unfug gelten muß, so z. B. auch dieses übermäßige Peitschknallen.“ Gerade fuhr nämlich ein Knecht unter betäubendem Knallen am Schulhause vorbei. Obwohl der Betreffende schon früher vom Bürgermeisteramt bestraft worden sein soll, mußte jetzt der Lehrer schuld sein; ihm zu „Liebe“ betrieb man das Knallen nun erst recht, besonders, als er nochmals einen verwarnte. Nach endlich erfolgter Anzeige erhielt nun ein zweiter Hauptheld mit Sporteln ca. 6 M Strafe, ein anderer ähnlich (vom Bezirksamt). Nachdem man immer und immer nun den Lehrer damit geplagt hatte, kam endlich Ende September im Amtsverfändiger eine Verfügung vom Bez. A.: „An sämtliche Bürgermeisterämter des Bezirks in ortsüblicher Weise bekannt zu machen: Jedes unnötige oder übermäßige Peitschknallen ist ein grober Unfug und wird nach R.-Str.-G.-B. 360 Ziffer 11 mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft bestraft. Nötig ist das Peitschknallen, um wegen des Ausweichens ein Zeichen zu geben. Dagegen ist es der Regel nach unnötig, auf der Hauptstraße durch den Ort von Anfang bis zu Ende zu knallen.“ Nun ist's ruhig wie in einem Totenhaus, nachdem man gegen den Lehrer und Familie deswegen ca. 1 1/2 Jahre gehegt und durch diesen und abscheulichen andern Unfug ihn geplagt hatte. — Kollegen! Ich bitte Euch, polstert Eure Ohren mit Watte aus, unterrichtet aasglatt, laßt Eure Kinderscharn über Wörter wie „Unfug“ u. dergl. weidlich stolpern; kurz, seid in dieser Beziehung „Dichhäuter“. Das Rechtsgefühl — und hatet und habt Ihr noch so reines Brusttuch — führt oft zu — Wischern. (Sadrach Dnego, Platte 65, 99 zc.)

— Es ist bekannt, daß die Lehrer vor 50 Jahren 9—12 Thaler bar erhielten und daß sie darum auf Gaben der Bauern angewiesen waren. Daß diese Gaben aber keine Liebesgaben, sondern Gegenleistungen gewesen sind, zeigt folgendes Beispiel aus Inse, einem Fischerdorfe im Kurischen Haff. In dem Flur der Schule befanden sich Knaggen, auf denen die Kinder in der Reihenfolge, in der sie saßen, ihre Mützen und Tücher aufhängten. Wollte nun jemand sein Kind zu Hause behalten, so konnte der Lehrer das daraus erleben, daß morgen an der betreffenden Knagge ein Kal aufgehängt war; an den Hals konnte der Lehrer die fehlenden Kinder zusammenzählen. Nachdem die Lehrer zu solchen Gegenleistungen nicht mehr bereit waren, hörten die lebenden Entschuldigungszeichen auf und jetzt sind in Inse wie überall papierne Entschuldigungszettel üblich.

— Der Lehrer Neuhoff aus Soest in Westfalen, der seit längern Jahren an der evangelischen Volksschule in Dortmund angestellt war, wurde im vorigen Winter bei der Staatsanwaltschaft denunziert, daß er sich eines Sittlichkeitsvergehens mit einem Schulmädchen schuldig gemacht habe. Es erfolgte seine Verhaftung, und am 25. Mai d. J. wurde er trotz seiner Unschuldsbeteuerungen von der Strafkammer zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil die Zeugenansagen belastend für ihn waren. Schon damals glaubten die dem Verurteilten nahestehenden Kreise nicht an seine Schuld, weshalb an das Oberlandesgericht in Hamm appelliert wurde. Am 5. Oktober wurde nun der Verurteilte infolge einer drahllichen Benachrichtigung der Staatsanwaltschaft zu Dortmund aufgrund eines Beschlusses des Strafenats des Oberlandesgerichts in Hamm aus der Strafkammer entlassen. Es hat sich demnach eine Reihe von Anzeichen gefunden, die überzeugend für die Unschuld des Angeklagten sprechen. — Neuhoff wurde nachträglich wieder festgenommen. (Preuß. Vehrztg.)

— Wie aus der jüngsten Statistik über das Elementarschulwesen in Elsaß-Lothringen hervorgeht, befindet sich ein großer Teil der Schulen in den Händen von Ordenspersonen. So sind an den 2302 katholischen öffentlichen Elementarklassen 1289 Ordensschwestern und 19 Schulbrüder und an den 117 privaten Elementarklassen 73 Schwestern und 23 geistliche Lehrer tätig. In den besonders für die deutschsprachliche Entwicklung der Jugend wichtigen Kleinkinderschulen herrschen die Schwestern fast unumschränkt. An den 309 katholischen Kleinkinderschulen sind nämlich nicht weniger als 299 Ordenspersonen beschäftigt. Eine Verminderung der Letzteren scheint nicht in der Absicht der Regierung zu liegen, trotzdem seit einiger Zeit Überfluß an staatlich ausgebildeten Lehrern und Lehrerinnen herrscht. Die aus den Lehrerbildungsanstalten kommenden jungen Leute müssen oft sehr lange warten, bis sie eine Anstellung finden können, während immer noch zahlreiche Schwestern im Amte sind, die keinerlei Prüfung abgelegt haben.

— Am 15. Februar 1688 überreichte ein Schullehrer nachstehende Bittschrift dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm:

„Hochwürdigster, Durchlauchtigster, Großmächtigster und Unüberwindlichster, Hochgeehrtester Herr Churfürst! „Treue Dienste geben guten Lohn“, sagt der Haushalter Strach. Euch thue ich hiermit zu wissen, daß der Küsterdienst zu Bantewitz anjeto ledig ist, und ich zu solchem Dienste sehr wohl geschickt bin, und wenn Eure Großmächtig-

keit meine Person sehen und singen hören sollten, würden Sie sagen: „Der Kerl ist bei meiner Seele mehr wert, als daß er Küster sein soll; er könne wohl predigen.“ Daß aber der Schulze mir feind ist, das macht, daß meine Frau eben so einen roten Kock hat, als des Schulzen seine Frau, und wenn ich den Dienst erst haben werde, so mir schon gewiß genug ist, will ich meiner Frau noch einen besseren Kock machen lassen, als des Schulzen seine hat, es mag den Schulzen verdrießen oder nicht, und wenn ich das Primarium kriege, muß es unfer Schulz nicht wissen, sonst kößt er's wieder um. Ich verlasse mich ganz gewiß dazu und verbleibe Euer guter Freund, weil ich lebe. Bantewitz, den 15. Februar 1688.

Hans Hänfel.“

Der Bescheid des Kurfürsten lautet:

„Supplikanten werden nach abgelegter Probe sechs Dukaten verwilligt, und wenn er tüchtig befunden wird, soll er den Dienst ohne Einwendung des Schulzen haben.

Potsdam, den 25. Februar 1688.

Friedrich Wilhelm, Churfürst.“

— Hauptlehrer Honold in Langenau, der Vorsitzende des Württembergischen Lehrervereins, feierte unter Teilnahme von rund 150 Kollegen aus fern und nah am 21. September sein goldenes Amtsjubiläum. Der ebenfalls anwesende Schulrat Wild-Una erklärte mit Bedauern, „mit leeren Händen“ kommen zu müssen, da ein Lehrer, abgesehen von besonderem Anlaß, nur dann eine Auszeichnung erhalten könne, wenn er 50 Jahre in definitiver Stellung zugebracht habe! Honold wird sich zu trösten wissen!

— Der von etwa 2000 Teilnehmern besuchte tschechische Lehrertag in Prag hat nur 20 Minuten gedauert. Es stand nämlich die Frage zur Beratung, auf welche Weise der Lehrerstand für die Erhaltung der nationalen Individualität wirken könne; es war aber von Polizei wegen nur Lehrern und diesen nur vom pädagogischen Standpunkt aus gestattet, zu dem Thema zu sprechen. Da war denn die Tagesordnung in 20 Minuten erledigt.

— Das Staatsministerium in Braunschweig genehmigte die Veranstaltung einer Pfiennigjammlung am 18. Oktober in sämtlichen Schulen des Landes zugunsten des bei Leipzig zu errichtenden Völkerschlacht-Denkmal.

— Pestalozzifeier. Durch den Tod des Bundesrats Schenk ist eine kleine Unterbrechung in den Vorbereitungen zur Pestalozzi-Feier eingetreten. Die große Konferenz kantonalen Abgeordneter hat nun aber am 21. September in Bern getagt und sich dafür ausgesprochen, daß Pestalozzi in den Schulen am 11. in den Gemeinden am 12. Januar 1896 gefeiert werde. Für die Schulen wünscht sie „Ansprachen“ und „Verabreichung einer illustrierten Jugendschrift“ (die der schweizerische Lehrerverein herausgibt), für die Gemeinden öffentliche Vorträge über Pestalozzi und Fragen der Jugenderziehung von allgemeinem Interesse, gefangliche und dramatische Aufführungen, Sammlungen für Erziehungszwecke; auch glaubt die Konferenz, daß die Feier zu vermehrter Fürsorge für bedürftige, körperlich und geistig schwache und verwaiste Kinder beitragen werde.

Bücherschau.

Märchenernst und Märchenscherz. Aus Berg und Wald für Jung und Alt von Jeremias Krittl. Zell i. W. bei H. Specht.

Bis 15. November für Lehrer und Schüler-Bibliotheken gebunden statt 4 Mk. nur 3 Mk. Es wird sich gut verlohnen, wenn ein Konferenzmitglied über das schöne Buch referiert und recht zahlreiche Bestellungen veranlasst. Wir werden gerne auf dasselbe zurückkommen.

Bitte.

Die Herstellung des Schulkalenders pro 1896 betr.

Alle Kollegen, denen Fehler im diesjährigen badischen Schulkalender bekannt sind, werden anmit freundlich gebeten, solche dem unterzeichneten Redakteur behufs Richtigstellung alsbald gütigst namhaft zu machen.

Weitenung, Post Steinbach, den 8. Oktober 1895.

R. Baur, Hauptlehrer.

Personalnachrichten.

1. Versetzungen und Ernennungen:

Birsner, Fridolin, Schulverw. in Rippolingen, Ats. Säckingen, wird Hptl. daselbst. Breuner, Friedrich, Schlkand., als Unt.-L. nach Leutershausen, Ats. Weinheim. Bulster, Marie, Unt.-L. Oberachern, als Hilfsl. nach Freiburg. Denzler, Robert, Schulkand., als Unt.-L. nach Eckartsweier, Ats. Kehl. Egner, Luise, Hilfsl. in Karlsruhe, wird Unt.-L. daselbst. Frey, Frieda,

Unt.-L. in Sinsheim, zur Stellvertretung an die Höh. Mädchenschule in Mannheim. Graulich, Friedrich, Unt.-L. von Linx nach Rappenaun, Ats. Sinsheim. Heckmann, Albert, Hilfsl. von Oberöwisheim nach Ittlingen, Ats. Eppingen. Hofheinz, Theophil, Schulkand., als Unt.-L. nach Karlsruhe. Linder, Wilhelm, Unt.-L. in Eckartswieier, als Schulverw. nach evglisch. Tennenbronn, Ats. Triberg. Meier, Julie, Hilfsl. in Heidelberg, als Unt.-L. nach Sinsheim. Mink, Franz, Schulverw. in Föhrenthal, als Unt.-L. nach Grossweier, Ats. Achern. Rektanus, Robert, Schulkand. als Unt.-L. nach Linx, Ats. Kehl. Rombach, Wilhelmine, Hilfslehrer in Oberkirch, als Unt.-L. nach Oberachern, Ats. Achern. Schuhmann, Konrad, Unt.-L. von Eschelbronn nach Ziegelhausen, Ats. Heidelberg. Schulz, Lina, Schulkand., als Unt.-L. nach Rastatt. Stenzel, Eduard, Hilfsl. von Möhringen nach Waldmühlbach, Ats. Mosbach.

2. Auf Ansuchen bzw. wegen Krankheit ihrer Stellen enthoben: Nikolay, Wilhelm, Schilverw. in evglisch. Tannenbronn, Ats. Triberg. Wagenbach, Elise, Unt.-L. in Rastatt. Weber, Friedrich, Unt.-L. in Rappenaun, Ams. Sinsheim. Öhler, Georg, Unt.-L. in Karlsruhe. Seufert, Ludwig, Unt.-L. in Karlsruhe.

Briefkasten.

In R. Besten Dank für „Unfug.“ Die genannten Herren sind mir wohl bekannt. Es wird mich freuen, Sie hier kennen zu lernen. Singen Sie, aber ohne die Mark; dadurch wahren Sie sich Freiheit. Was ist „Stöcklevogt?“ Fr. Gruss!

An W. Die Frage nach den Kindern unter 18 Jahren hat nur den Zweck, um allenfalls bei der Berechnung des Witwen- und Waisengeldes die nötigen Angaben zu haben. Ausser dem Ruhegehalt wird keine ständige Unterstützung der Kinder gewährt, wohl aber vorübergehende. Fr. Gruss!

In E. Gewiss, es kann jeder Schriftleitung nur sehr willkommen sein, wenn sie Mitarbeiter hat, die wie Sie gerne aus dem Schatze ihrer Erfahrungen heraus den Lesern Winke für ihr dienstliches Verhalten geben. Wollen Sie nun, so oft Sie Stoff haben, denselben dem Vereinsblatt zur Verfügung stellen; er wird gerne Verwendung finden. Dank und Gruss!

In U. Sie werden nun wohl im Besitze des Gewünschten sein. Glück auf zur neuen Stelle. Fr. Gruss!

In W. Besten Dank für die Zeitung; soll in nächster Nr. Antwort erhalten.

An H. Müssen vorerst damit warten. Freundl. Gruss!

In N. Die Gnadengaben, zu deren Bewerbung im nächsten Verordnungsblatt jedenfalls eine Aufforderung kommt, werden von der Oberschulbehörde verliehen. Eingabe durch das Bürgermeisteramt an diese Behörde.

An L. Besten Dank und Gruss!

In D. Gewiss, geschah das eine nicht, so geschieht auch das andere nicht. Freundl. Gruss!

In M. Der Vollständigkeit wegen durch einen zweiten Bericht noch ergänzt. Dank und Gruss!

In E. Der Artikel auf Seite 461 wurde aus dem Bad. Beobachter abgedruckt, da uns bis Donnerstag abend kein Originalbericht zugegangen war. Ein Obrenzeuge versichert uns, dass sich der Vortrag nicht so schroff angehört habe, wie er sich nach dem Berichte ausnehme. Herr Feigenbutz sagt, dass es ihm mit seiner Anfrage darum zu thun gewesen sei, klare und bestimmte Antwort zu erhalten. — In dem Bericht muss es verschiedene Male statt Fachaufsicht heissen: jetzige Schulaufsicht. Auf Seite 462 oben ist unter „Bildungsgang“ „politische Schulung“ zu verstehen.

Mehrere Dinge wegen des Berichtes über die Pestalozzi-Versammlung erst später. D. L.

Zu Wahlmännern wurden gewählt die Hauptlehrer: Fischer in Bannholz bei Waldshut, Reinhart und Künzig in Neunkirchen bei Eberbach. (Wir bitten um weitere Mitteilungen. D. L.)

Vereinstage.

Tiefenbronn. Mittwoch, den 23. d. Mts., nachmittags 2 Uhr, Zusammenkunft im bekannten Lokal zu Hamberg. Bechtold.

Säckingen. Samstag, den 26. d. M., nachm. halb 4 Uhr, freie Konferenz im Adler in Säckingen. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Münch-Säckingen: Der naturgeschichtliche Unterricht nach Lay. 2. Geschäftliches. 3. Gesang. (Alte Sängerrunde Nr. 21, 34 und 82). Um zahlreichen Erscheinen bittet Der Vorsitzende.

Zell i. W. Donnerstag, den 24. Okt., nachmittags halb 3 Uhr, Konferenz im Gasthaus zum „Schützen“ in Atzenbach. Tagesordnung: 1. „Kirwe im Gaa“ (Kirchweih im Gau) Referent Herr Müller-Riedichen. 2. Abschied des Herrn Nann-Rohrberg. Das Übrige bekannt. Graf.

Bühl. Mittwoch, den 23. d. M., nachm. 3 Uhr, freie Konferenz im Gasthaus zum deutschen Kaiser in Bühl. T.-O.: 1. Das Thema der amtlichen Konferenz betr. 2. Gesang. Um zahlreiches Erscheinen bittet Lurz.

Waldkirch. Donnerstag, den 24. d. M., nachmittags 3 Uhr, freie Konferenz im Gasthaus zum Adler mit nachstehender T.-O.: 1. Vortrag des Kollegen Martin in Waldkirch. 2. Berichterstattung über die Generalversammlung des Pestalozzivereins. 3. Einzug des noch rückständigen Lehrervereinsbeitrages.

Der Vorsitzende.

Kandern. Samstag, den 26. Oktober, nachm. halb 3 Uhr, Abschiedskonferenz unseres Vorsitzenden, des Herrn Gamer, im Saale der „Schnecke.“ Nachbarkollegen, sowie die Lehrersfrauen sind hierzu freundl. eingeladen. Diejenigen Herren, welche bei der „Glocke“ mitwirken, mögen sich gefl. präzis halb 2 Uhr in obigem Lokal einfinden. Mölbert.

Pforzheim. Samstag, den 26. d. M., nachmittags halb 3 Uhr, findet in Pforzheim im Saale zum „Oberen Engel“ eine freie Konferenz statt. T.-O.: 1. Vortrag von Hrn. Lehrer Burkhard-Pforzheim über: „Ein Kapitel aus dem Nervenleben: Wesen, Ursachen und Verhütung psychopathischer Minderwertigen vom physiologisch-pädagogischen Standpunkt beleuchtet.“ 2. Berichterstattung über die Generalversammlung des Pestalozzi-Vereins in Kenzingen von Hrn. Obmann Heyd. D. Gross.

Boxberg-Krautheim. Dienstag, den 22. Oktober, vormittags halb 10 Uhr, amtliche Konferenz v. Herrn Kreisschulrat Säger im Schulhaus zu Boxberg mit folgender Tagesordnung: 1. Gesangunterricht mit Lehrproben. 2. Besprechung der für Schule und Lehrer wichtigsten Verordnungen. (Schulverordnungsblatt Nr. III. 1894). Mitteilungen über Erfahrungen bei Schulprüfungen. Dies zur Kenntnis der Konferenzmitglieder. Kullmann, Vors.

Walldürn. Donnerstag, den 31. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet im Schulhause in Hardheim die amtliche Konferenz statt. Zu einer Vorbesprechung für dieselbe ist auf Mittwoch, den 23. Okt., nachmittags halb 3 Uhr eine freie Konferenz im Gasthaus zum Engel in Walldürn anberaumt. Um vollzähliges Erscheinen bittet Weindel.

Freiburg. Samstag, den 26. Oktober, nachmittags halb 3 Uhr, freie Konferenz in dem Festsale der höheren Mädchenschule. Tages-Ordnung: 1. Der Zepf'sche Apparat (2. Teil); Referent Herr Reallehrer Zepf, hier. 2. Vorbereitungen zur Pestalozzifeier. 3. Geschäftliches. Rückständige Beiträge! Mit Rücksicht auf Punkt 1 der T.-O. wird um zahlreiche Beteiligung gebeten. Haiss.

Neustadt. Mittwoch, den 23. d. M., nachmittags 2 Uhr, freie Konferenz im „Engel“ hier. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Winter über „Gesetzeskunde und Wirtschaftslehre.“ 2. Bericht über die in Kenzingen stattgefundene Versammlung des Pestalozzi-Vereins. Hörnig.

Albkonferenz. Am 26. d. M., nachmittags halb 3 Uhr in Niedermühle Abschiedskonferenz der scheidenden Mitglieder Homburger, Klaiber und Zimmermann. Verteilung der Schulgeschichte Heft 5 und 6. Einzug der Lese- und Lehrervereinsbeiträge und rückständigen Beträge für Schulgeschichte. Alte Runde nicht vergessen. Der Vorsitzende.

Aus dem Verlage der Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl empfehlen wir:

Handfärtchen von Baden

von Karl Bürkel,

Reallehrer an der Höheren Mädchenschule in Karlsruhe.

3ehnte Auflage. — 45. bis 50. Tausend. — Einzelpreis 15 S.

Badische Zeichenhefte

a. mit ausgezogenem Netz } 3 Bogen stark, à 12 S.
b. mit Punktnetz }

Zeugnisbüchlein

mit beigedruckter Schulordnung à 6 S.

Das von Ostern d. J. ab in den bad. Volksschulen eingeführte Zeichenpapier in vorgeschriebenem Format und bester Qualität ist in losen Blättern à 3 S., wie auch in sogenannten Zeichenblöcken à 50 S., zu beziehen von der Konkordia in Bühl.

Hefte für landwirtschaftl. Buchführung

in Mittelgröße à 25 S. empfiehlt

Aktiengesellschaft Konkordia, Bühl.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit gegründet 1830.

Versicherungsbestand:

63 700 Personen und 449 Millionen Mark Versicherungssumme.

Vermögen: 131 Millionen Mark.

Gezahlte Versicherungssummen: 89 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten für 1895:

42% der ordentlichen Jahresbeiträge.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist bei günstigsten Versicherungsbedingungen (Unantastbarkeit fünfjähriger Policen) eine der größten und billigsten Lebensversicherungs-Gesellschaften. — Alle Ueberschüsse fallen bei ihr den Versicherten zu. Nähere Auskunft erteilen gern die Gesellschaft, sowie deren Vertreter. [145.16]

C. F. Glass & Co.,

leistungsfähigste Pianofortefabrik mit elektrischem Betrieb in Heißbrunn, empfehlen ihre

Pianinos.

Unübertroffen in Ton u. Dauerhaftigkeit. Den Herren Lehrern besondere Vergünstigungen. Vermittlung von Verkäufen erwünscht.

Illustr. Kataloge gratis u. frko. [180.20]

Umtausch, Reparaturen und Stimmungen. Gebrauchte Instrumente etc. auf Lager.

Vorteilhafte Bezugsquelle für Uhren.

Der Unterzeichnete liefert seit Jahren an die Lehrer und Lehrerinnen Uhren aller Art nur 1. Qualität und unter 5jähriger Garantie gegen mäßige Ratenzahlungen.

Preisverzeichnisse, Zeugnisse von Behörden und Anerkennungs schreiben franko und gratis. Nichtkonvertierende Uhren können innerhalb 4 Wochen umgetauscht oder auch zurückgegeben werden. [224.2]

Hch. Hansen, Uhrenfabrik, Aachen.

Physikalisches Kabinet

Meiser & Mertig, Dresden.
Illustr. Handbuch u. Prospekt gratis. [193.14]

Violinen, Zithern, Blasinstrumente aller Art,

ff. Saiten (Spz.: echt ital. Saiten), Accordeons (Ziehharmonikas),

jämtl. Bestandteile u. s. w.

bezieht man bestens und billigstens von

G. & A. Klömm,

(Inh.: W. Schuster)

älteste Musikinstrumenten- und Saitenfabrik.
Gegründet 1795.

[Markneukirchen (Sachsen).] [231.3]

Kataloge frei. — Lehren bei Vergünstigungen.

Anzugstoffe

von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten in Tuch, Kammgarn, Buokskin, Cheviot und Loden versenden. [102.94]

Louis Treff & Cie., Giessen No. 15.

Tuchversandthaus gegr. 1827. [102.94]

Liefer. d. Lehrer-Vereine.

Höchster Barrabatt. — Muster portofrei.

Pianinos

von 440 Mk. an.

Flügel.

10jährige Garantie.

EMMER.

Harmoniums

von 90 Mk. an.

Abzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt und Freisendung.

W. EMMER, Berlin C., Seydelstrasse 20.
Allerhöch. Auszeichnungen, Orden, Staatsmed. etc.

Verlangen Sie zur Auswahl

auf 14 Tage:

1 Sortiment Lieder für Männerch. — f. gemisch. — für Damen- u. Kinderchor. [207.9]

1 — humor. Szenen, Duette, Terzette u. Coupl. für Wintervergnügungen. (Grossart. Neuheiten.)

1 — Musikal. f. Klav. 2pd., 4hd., (leicht? schwer?)

1 — für Viol., Viol. u. Klav. (leicht? schwer?)

1 — für Kirchengesang (ev. kath.?) f. d. Orgel.

Carl Kliner, Musikalienhdlg., Leipzig.

Nähmaschinen und Fahrräder.

Ausnahmspr. nur für Lehrer. (Ref. aus Lehrkr. z. Diensten.) 25% Preis-Ermäßigung.

H. D. Proempeler
[85.24] Eberbach a. N.
Generalvertr. der berühmten Dürkopp-Nähmaschinen-Fabr.

Niemand veräume, vor dem Ankauf eines

Pianinos sich Preisliste von mir kommen zu lassen, da ich alle gewünschten Fabrikate viel billiger zu liefern imstande bin, als irgend eine andere Firma. Viele Zeugnisse. [115.36]

L. Hack, Pianoforte-Versandhaus, Karlsruhe.

Verlangen Sie zur Auswahl

eine Kollektion Musikalien für Piano, Violine, Gesang, Chormusik oder Humorstika, gratis ein Verzeichnis der billigen Musikalbüch. N. 1. —, 50 S. der 20 Pfennig-Bibliothek. Großes Musikalien-Leihinstitut pr. Monat N. 1. —. [208.27]

Karl Hochstein, Musik-Versand-Geschäft, Heidelberg.

Soeben erschien:

[236]

Lehrproben über deutsche Lesestücke

von **Emil Schneider,**

Hauptlehrer an der Reberbachschule zu Warburg, Herausgeber des Pädagogischen Jahrbuchs.

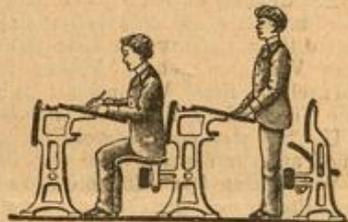
I. Bd. für die Unterstufe, gr. 8°, 304 S., 3 M.

Dieses neue Werk, das reichhaltigste seiner Art, hat allseitig die günstigste Beurteilung gefunden. Es enthält nach den Formalkäufen mukergiltig ausgearbeitete Lehrproben über 115 Lesestücke aller Gattungen für das 1. bis 4. Schuljahr und dürfte vielfach einem Bedürfnisse abhelfen, da es auch eine besondere Aufjassammlung entbehrlieh macht.

Die Königliche Regierung zu Kassel schreibt soeben im Bescheidungsblatt: Indem wir empfehlend auf dieses Buch aufmerksam machen, bemerken wir, daß dasselbe für den deutschen Unterricht mit Vorteil benutzt werden kann.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie auch gegen Einzahlung des Betrages direkt vom Verleger

Carl Graab
in Marburg a. Lahn.



Normal-Schulbänke

in 12 verschiedenen Gattungen, für jede Art von Unterricht, nach neuesten Anforderungen der Schulhygiene und Pädagogik.

Fabrikat ersten Ranges.

Billigste Preise. Frankolieferung. Prospekte und Kosten-Berechnungen gratis.

Feinste Referenzen im Großherzogtum Baden.

Carl Elsässer,

Schulbankfabrik, [150.9] Schönau bei Heidelberg.

Holländ. Ein exquisites Kraut! Witde u. fast nikotinfrei. Ein 10 Pfd.-Beutel fco. 8 M. B. Becker in Seesen a. S. [213.2]



C. G. Schuster jun.

(Carl Gottlob Schuster) — Gegr. 1824. Markneukirchen, Erlbacher Str. 255/256, versendet direct zu Fabrikpreisen seine anerkannt vorzüglichen Musikinstrumente und Saiten. — Man verlange Kataloge unter Hinweis auf diese Zeitung. [81.12]

Fleischzettel Nr. 1, auf verschiedenfarbigen Karton gedruckt 100 St. 30 S. Nr. 2, in verschied. Farben auf weißes Papier gedruckt 100 St. 50 S. empfiehlt die Konkordia, Bühl.

Dieser Nummer liegen bei:
1) Auszug vom Hauptverzeichnis der abgehenden Obstbäume etc. aus den Großherzogtl. Obstbaumschulen zu Baden-Baden.
2) Jugendschriften-Warte Nr. 10.

Druck u. d. Verlag d.: Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl. (Direktor G. Dühmig).